EVANGELISCHE WOCHENZEITUNG FÜR BAYERN

B 2761

Sonntagsblatt

82. JAHRGANG 2.50 €

6. SEPTEMBER 2026 NR. 36
14. SONNTAG NACH TRINITATIS

Leben zwischen Arm und Reich

Die Tafel in Starnberg versorgt jede Woche rund 550 Hilfsbedürftige.

BAYERN SEITE 18



Benjamin für Kinder

In dieser Ausgabe: die monatliche Kinderbeilage im Sonntagsblatt. BEILAGE



Mit 20 auf der Kanzel

Anna-Maria Trautmann ist Bayerns jüngste Lektorin. SEITE 4



Mouhanad Khorchide

Der islamische Theologe kämpft gegen antisemitische Vorurteile im Islam. SEITE 9



Wild Church

Immer mehr Menschen suchen nach Gott in der freien Natur. Die »Wild Church« in Fürth gibt dieser Suche Raum:

KIRCHE IM WANDEL
SEITE 10-11

Fotos: www.pexels.com / Barbara Chicke (Titel); Trautmann (Trautmann); epd-bild / Detlef Heese (Khorchide)

Sonntagsblatt • Birkerstraße 22 • 80636 München • Tel. (0 89) 1 21 72-0 • sonntagsblatt@epv.de • www.sonntagsblatt.de

ZUM SONNTAG



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Wo wohnt Gott?

Lange Zeit war der evangelische Glaube davon geprägt, dass die Offenbarung von oben kommt: Gott redet – durch die Bibel, durch das Wort, durch Jesus Christus. Die Natur konnte dabei höchstens auf Gottes Schöpfung verweisen. Sie selbst war nicht der Ort, an dem Gott spricht.

Nun stehen Christinnen und Christen im Wald, hören Vogelstimmen, betrachten das Licht zwischen den Bäumen und sagen: »Ich spüre, dass Gott da ist.« Bereits die Bibel kennt eine Schöpfung, die nicht stumm ist: »Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes«, heißt es im Psalm. »Wild Church« *(Seite 10)* ist deshalb keine Abkehr vom evangelischen Erbe, sondern eine Erweiterung seines Horizonts.

Ihr

Helmut Frank

Helmut Frank

INHALT

TITEL
Mit 20 auf der Kanzel S. 4
Interview mit Thomas Melzl S. 6
DIE WOCHE
Das Interview S. 9
Umfrage der Woche S. 14
GLAUBE UND LEBEN
Gottesdienste S. 21
Mit der Bibel durch die Woche S. 22
KULTUR
Radio- und Fernsehtipps S. 23
Impressum S. 26

Faith News statt Fake News

Eine unwahrscheinliche Geschichte mit glaubwürdiger Wirkung

PREDIGTTEXT

Und er ging nach Jericho hinein und zog hindurch. Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und war reich. Und er begehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte es nicht wegen der Menge; denn er war klein von Gestalt. Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er durchkommen. Und als Jesus an die Stelle kam, sah er auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren. Und er stieg eilend herunter und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt. Zachäus aber trat herzu und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams. Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Lukas 19,1-10

Das kann ja gar nicht wahr sein – Fake News! Das ist bestimmt so eine Marketingmasche, um besser dazustehen und dann noch mehr Umsätze zu machen!

Aber von Anfang an: Ein Mensch macht seinen Job. Wirklich angenehm ist der Job nicht, aber lukrativ. Er wirft viel ab, eigenes Engagement wird belohnt, Je härter jemand darin arbeitet, umso mehr bleibt einem selbst. Klar, Karriere hat auch ihren Preis. Der Mensch steht ziemlich allein da, mit so jemandem will niemand wirklich zu tun haben. Ganz klein fühlt er sich am Ende des Tages, auch wenn die Geschäfte gut liefen – noch kleiner, als er von Haus aus schon ist.

Dann erreicht ihn die Nachricht, dass ein angesagter Influencer in die Stadt kommt. Klingt interessant. Das lockt auch den Menschen an wie ein Magnet. Auf jeden Fall eine gute Gelegenheit für Geschäfte. Pfiffig, wie er ist, versucht er, sich in der Menge in die Pole-Position zu bringen. Manchmal muss man einfach der Größte sein. Von oben in einem Baum sitzend hat er einen besseren Blick auf das, was da abgeht. Und dabei merkt er, was ihm abgeht.

Plötzlich hört der Mensch den eigenen Namen aus dem Mund von dem angesagten Typen – nicht verächtlich, wie ihm sonst hinterhergerufen wird. Nein, freundlich und einladend klingt die Stimme. Er richtet sich auf, will alles genau mitkriegen. Alle Blicke gehen hinauf zu ihm. Alle sind gespannt, was jetzt passiert, und wollen live dabei sein. Der Mensch soll herunterkommen vom Baum und von seinem hohen Ross, auf den Boden der Tatsachen. Jetzt steht er dem Promi gegenüber, der auch gleich noch zu ihm nach Hause mitgehen will. Die Umstehenden tuscheln.

Am anderen Morgen dann läuft dieser Mensch durch den Ort und verteilt Geld, das er vorher einkassiert hatte, sogar ein Mehrfaches davon. Die Leute glauben ihm nicht, das ist bestimmt nur so eine Werbeaktion, Fake News! Sie schauen genau hin. Nach den ersten Zweifeln merken sie, dass etwas anders ist als sonst. Er wirkt größer, aufrechter. Ja, so ist er auch: aufgerichtet und aufrecht. Und im Ansehen der anderen gewachsen: »Früher war er eher ein kleiner Wicht, der sich wichtig gemacht hat. Von oben herab hat er uns behandelt, machte sich größer, als er ist, wollte am liebsten der Größte sein, wo er innerlich und äußerlich so klein war. Und jetzt ist er in seiner Größe, sieht uns in unserer Größe und handelt großartig.« Kaum zu glauben. Was ihn wohl hat wachsen lassen? Wie er heißt? Ach ja, Zachäus, Bruder.

Der Popsong »You Raise Me Up« von »Secret Garden« könnte auch als Wirkung der Botschaft des »Influencers« Jesus verstanden werden und Zachäus in den Mund gelegt werden. Gerade weil er von seiner einsamen Spitzenposition heruntergeholt wird, wo seine Seele doch eher am Boden liegt: »Du richtest mich auf, du ziehst mich hoch, du ermutigst mich, du baust mich auf.«

»You Raise Me Up« – wenn das mal zur Abwechslung keine glaubwürdigen »Faith News« sind … *Christine Ursel*



Unsere Autorin Christine Ursel ist Religionspädagogin und arbeitet in der Evangelischen Erwachsenenbildung in Bayern.

GEBET

Gott, Maßstab unseres Lebens,

du siehst uns an und bringst uns zurecht – in unsere je eigene Größe.

Richte uns auf, wo wir klein sind und gemacht werden, wo wir unter unseren Möglichkeiten bleiben.

Lass uns unsere Haltungen und Ansprüche herunterklappen, wo sie überzogen sind.

Lass uns dazu beitragen, dass Menschen in ihre eigene Größe kommen können.

Amen.

BILD DER WOCHE



Foto: epd-bild / imageBROKER / Halina Karpisonava

Melonen zum Selberpflücken

Der Klimawandel zeigt sich auch in der Landwirtschaft. Klassisches deutsches Obst wie Äpfel und Birnen hat es schwerer als früher, »südlichere« Sorten gedeihen dafür an immer mehr Orten. Lavendel wächst inzwischen auch an der Mosel, in der Kurpfalz werden erfolgreich Erdnüsse angebaut. Die vielleicht am weitesten verbreiteten Klimafolgengewinnerinnen sind Melonen. Sie sprießen auf immer mehr Feldern zwischen Bodensee und Berlin, inzwischen sogar zum Selberpflücken. Reif sind sie übrigens, wenn sie beim Beklopfen hohl oder dumpf klingen.

Nachts bleibt Insta aus

Warum ein US-Urteil auch bei uns segensreiche Folgen haben dürfte

Kommentar von Markus Springer

In die Frage nach Social-Media-Beschränkungen für Kinder und Jugendliche könnte nach einem jüngsten Urteil in den USA Bewegung kommen.

Auf der Grundlage sozialpsychologischer Forschung, die den Social-Media-Konzernen vorwirft, mit ihren Algorithmen Kinder und Jugendliche vorsätzlich von Instagram & Co. abhängig zu machen, hatten 29 US-Bundesstaaten einen Prozess gegen den Zuckerberg-Konzern Meta geführt. Vor dem Damoklesschwert einer ruinösen möglichen 1400-Milliarden-Strafe hat der Technologie-Riese nun einem Vergleich zugestimmt.

Die demnach über zehn Jahre hinweg fälligen knapp 17 Milliarden Dollar kann Meta quasi aus der Portokasse bezahlen. Doch das Urteil hat es in sich: Es sieht einen umfangreichen Katalog technischer Zugangs- und Nutzungsbeschränkungen für Minderjährige vor, die Politiker diesseits und jenseits des Atlantiks bislang vergeblich gefordert hatten.

Für Minderjährige unter 18 Jahren gilt künftig auf Instagram und Facebook ein tägliches Zeitkonto von zwei Stunden, das nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Eltern aufgehoben werden kann. Wenn die Konkurrenz, der nun die nächsten Klagen ins Haus stehen, mitzieht, wird es gar nur eine Stunde sein. Von Mitternacht bis 6 Uhr morgens bleiben Insta und Facebook für Kinder und Jugendliche vollständig gesperrt. Und während der Schulzeit zwischen 8 und 15 Uhr erhalten sie keinerlei Push-Benachrichtigungen mehr.

Um das Suchtpotenzial zu verringern, deaktiviert Meta die automatische Videowiedergabe für Teenager-Konten, blendet die Anzahl der Likes aus und blockiert Schönheitsfilter. Zudem können Minderjährige die personalisierten Empfehlungsalgorithmen deaktivieren und zu einer chronologischen Timeline zurückkehren.

Unabhängige Prüfungen sollen Altersbetrug verhindern und kontrollieren, ob die Anforderungen eingehalten werden. Maximal drei Prozent der 13- bis 15-Jährigen dürfen künftig noch fälschlicherweise als Erwachsene eingestuft werden.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Meta die Änderungen weltweit einführen wird. Nicht hintergehbare Altersprüfung, elterliche Zustimmung, Zeitsperren: Derlei anbieterseitige Maßnahmen sind effektiver und rechtlich sicherer als Pauschalverbote. Einer aktuellen repräsentativen Umfrage der Techniker Krankenkasse zufolge befürworten sogar etwas mehr als die Hälfte der Zwölf- bis 17-Jährigen (55 Prozent) Social-Media-Einschränkungen für ihre Altersgruppe. Doch in Frankreich hat das Verfassungsgericht gerade den Vorstoß von Präsident Macron kassiert, Social Media in Frankreich pauschal für alle unter 15-Jährigen zu verbieten.

Was sich nach dem US-Urteil abzeichnet, sind jedenfalls vernünftigere Regelungen als die derzeitigen Pläne der EU, die eine verwässerte pauschale Altersgrenze ab 13 Jahren vorsehen.

Denn Kinder und Jugendliche brauchen Lebens- und Erfahrungsräume ohne Social Media. Übrigens nicht nur die Kinder.



Was denken Sie? Schreiben Sie an Sonntagsblatt-Redakteur Markus Springer: mspringer@epv.de

Mit 20 auf der Kanzel

Anna-Maria Trautmann und Luis Kohl übernehmen im Ehrenamt Gottesdienste

Von Timo Lechner

Anna-Maria Trautmann aus Königstein in der Oberpfalz ist mit 20 Jahren Bayerns jüngste Lektorin und inzwischen angehende Prädikantin. Ein Jahr jünger ist Luis Kohl aus Kühnhof bei Illschwang, der als junger Landwirt zum Lektor wurde. Beide zeigen, wie selbstverständlich Glaube und kirchliches Engagement auch bei der jüngeren Generation sein können.

Auf der Arbeit hantiert Anna-Maria Trautmann mit Stromkreisen, Messgeräten und Logik. Die 20-jährige Oberpfälzerin ist Elektronikerin und baut Industrieöfen für Labore und Forschungszentren. Doch sonntags steigt die junge Frau aus Königstein auch mal auf die Kanzel. Anna-Maria Trautmann ist Bayerns jüngste Lektorin – und seit Kurzem auch angehende Prädikantin. Eine Frau, die Antworten sowohl in mathematischen Formeln als auch im Gebet sucht.

In ihrem Beruf kommt es auf Präzision an; ihre Reise in den kirchlichen Dienst war dagegen organisches Hineinwachsen. Die Familie ist in der Kirchengemeinde aktiv, der sonntägliche Gang in den Kindergottesdienst ist für sie als Kind Routine. Auch, weil der damalige Pfarrer, Konrad Schornbaum, sie von der Taufe über die Konfirmation bis hin zur Vermittlung ihres theologischen Wissens begleitet.

Mesnerin nach der Konformation

Schon kurz nach ihrer Konfirmation übernimmt Anna-Maria das Amt der Mesnerin und liest im Teenageralter regelmäßig der Gemeinde das Evangelium vor. Die Rückmeldungen sind durchwegs positiv: »Die Leute haben mir schon immer gesagt, dass sie es sehr gerne hören, wenn ich vorlese, weil man mich so gut versteht.«

In ihrer Schulzeit ist Anna-Maria mit ihrem Glauben oft allein. Das änderte sich in der siebten Klasse, als sie eine Mitschülerin kennenlernte, die ebenfalls in die Kirche ging. »Da habe ich eine große Freundin fürs Leben gefunden«, sagt sie. Diese Freundin begleitete sie sogar bei ihrer Einsegnung zur Lektorin.

Woher rührt diese Begeisterung? Anna-Maria fasziniert, dass sich die biblischen Geschichten über so lange Zeit in den Köpfen der Menschen gehalten haben. »Wenn ich Fragen habe, dann setze ich mich in mein Zimmer vor mein Kreuz und rede mir das einfach mal alles von der Seele«, beschreibt sie ihre spirituelle Praxis. Für sie ist das kein Selbstgespräch, sondern eine Begegnung mit einem inspirierenden Geist. Einmal, so erzählt sie, habe sie bei einer Besprechung im Schwimmverein im Stillen gehofft, eine bestimmte Strecke schwimmen zu dürfen – im selben Moment wurde sie vom Trainer genau dafür eingeteilt. Solche Momente sind für sie Bestätigung: »Da bin ich mir sicher, dass da gerade wer zuhört.«

Schon zur Konfirmation träumt sie davon, einmal selbst einen Gottesdienst zu gestalten. Doch der Weg zur Pfarrerin schreckte sie ab. Sie wollte nicht, dass ihr gesamtes Privatleben von ihrem Beruf aufgezehrt wird. »Pfarrer ist ja nicht nur ein Beruf, das ist wirklich ein Lebensweg«, sagt sie reflektiert. Sie wollte weiterhin aktiv in ihren Vereinen sein, ohne dass die Leute in ihr immer sofort die »Frau Pfarrerin« sehen.

Die Ausbildung zur Lektorin war die perfekte Lösung. Sie ermöglichte ihr, den Dienst an der Gemeinde zu tun, ohne ihr restliches Leben aufzugeben. Kaum war sie 18 Jahre alt, begann sie die Ausbildung im Amt des Gottesdienstinstituts. Die Wochenenden an den Bildungszentren Hesselberg und Schwanberg prägten sie tief, auch wenn sie als 18-Jährige zwischen meist 60-jährigen Kursteilnehmern eine Exotin war. Nach der erfolgreichen Prüfung vor Regionalbischof Klaus Stiegler durfte sie Gottesdienste eigenständig leiten.

Die Vorbereitung auf einen Gottesdienst nimmt Anna-Maria sehr ernst. »Ich denke über jedes Wort so viel nach, ob das jetzt richtig ist, ob ich das so sagen kann oder ob ich dann nicht lieber noch mal umformulieren sollte«, gibt sie zu. Am Sonntagmorgen ist die Nervosität oft auf dem Höhepunkt. Dann liest sie sich alles noch einmal durch, schreibt vielleicht das Gebet komplett um.

Doch sobald sie in der Sakristei steht, kehrt Ruhe ein. Und wenn der Gottesdienst beginnt, weicht die Aufregung einem tiefen Gefühl der



Anna-Maria Trautmann hat auch noch die Ausbildung zur Prädikantin angehängt. Foto: Trautmann

Stimmigkeit: »Das fühlt sich einfach richtig an. Ich habe immer das Gefühl, dass ich gerade was sehr Gutes mache.«

Dass sie nun noch einen Schritt weitergegangen ist, war für die junge Oberpfälzerin anfangs gar nicht abzusehen. »Das war überhaupt kein logischer Schritt«, erinnert sie sich an den Entschluss zur Prädikantenausbildung. Den Ausschlag gaben letztlich Anfragen aus ihrem persönlichen Umfeld. Freundinnen kamen auf sie zu und fragten, ob sie nicht auch Trauungen durchführen dürfe. Da Prädikanten im Gegensatz zu Lektoren auch für Kasualien – also Taufen, Trauungen und Beerdigungen – ausgebildet werden können, nahm sie die Herausforderung an und hat mittlerweile die Prüfung zur Prädikantin hinter sich. Ob und welche Kasualienausbildungen in Zukunft noch kommen, wird sich zeigen.

Der Prädikantenkurs forderte ihr noch einmal den gleichen zeitlichen Umfang ab wie zuvor der Weg zur Lektorin. Für die Gemeinde in Königstein und die umliegenden Orte ist Anna-Marias Engagement ein Segen, besonders angesichts des aktuellen Personalmangels im kirchlichen Dienst gerade in ihrer Region.

Obwohl sie in ihrem Alltag wenig Gleichaltrige findet, die ihre theologische Leidenschaft teilen, wird sie dennoch oft angesprochen. Freunde und Bekannte stellen ihr Fragen: Wie betest du? Was fasziniert dich an dieser Bibelgeschichte? »Dann entstehen oft auch sehr gute Gespräche draus«, freut sie sich.

Heute, mit 20 Jahren, hat Anna-Maria Trautmann ihren Platz gefunden. Etwa einmal im Monat leitet sie einen Gottesdienst. Der Dienst ist rein ehrenamtlich. Doch der Lohn ist ein anderer: die Freude nach einem gelungenen Gottesdienst und die Begeisterung der Menschen, denen sie die Hand beim Hinausgehen schüttelt.



Luis Kohl verbindet Glauben, Heimat und Landwirtschaft. Foto: Kohl

Zwischen Stall und Kanzel

Mit 19 Jahren übernehmen die meisten jungen Menschen gerade Verantwortung für den ersten Beruf. Luis Kohl aus Kühnhof geht einen Schritt weiter: Der Landwirt wurde kürzlich in der evangelischen Kirchengemeinde Illschwang als Lektor eingesegnet und wird künftig Gottesdienste in der Simultankirche St. Veit leiten. Für die Gemeinde ist das ein besonderes Zeichen, denn junge Lektoren sind in der Landeskirche eher selten. Für Luis Kohl dagegen ist es der nächste Schritt auf einem Weg, der schon früh begann.

»Zur Kirche gekommen bin ich eigentlich schon als Kind«, erzählt er. Nicht die Eltern, sondern vor allem seine Großeltern hätten ihn geprägt. »Mit meiner Oma und meinem Opa bin ich regelmäßig in den Gottesdienst gegangen. Das hat mir immer gut gefallen. Nicht nur das, was man dort hört, sondern einfach die ganze Atmosphäre.«

Aus dem Kirchenbesucher wurde bald ein aktiver Mitarbeiter. Schon früh engagierte sich Kohl im Kindergottesdienst. Als ihm die Zielgruppe irgendwann zu jung wurde, wechselte er in das Team der Familiengottesdienste. Acht Jahre lang gestaltete er dort Gottesdienste mit, bereitete Inhalte vor und lernte, wie Gottesdienste aufgebaut werden.

»Da wächst man langsam hinein«, sagt er rückblickend. »Man gestaltet nicht nur mit, sondern lernt auch, wie ein Gottesdienst funktioniert und was dahintersteckt.«

Parallel dazu entdeckte er eine weitere Leidenschaft: die Kirchenmusik. Vier Jahre lang hatte er Klavierunterricht erhalten. Irgendwann entstand der Wunsch, auch die Orgel zu spielen. Gemeinsam mit Dekanatskantor Hennecke arbeitete er sich in das Instrument ein und sprang bald als Organist ein, wenn Unterstützung gebraucht wurde.

Die Kombination aus Familiengottesdienst und Orgeldienst machte ihn mit den Abläufen eines Gottesdiensts vertraut. Der Gedanke, selbst einmal einen Gottesdienst zu leiten, entstand dabei nicht plötzlich, sondern entwickelte sich über Jahre.

»Einen konkreten Punkt, an dem es Klick gemacht hat, gab es eigentlich nicht«, sagt Kohl. »Aber wenn es die Möglichkeit gibt, Gottesdienste zu halten, ohne Theologie studieren zu müssen, dann war das irgendwann mein Ziel.«

Ein weiterer Ansporn war sein damaliger Pfarrer. »Ich wollte die Ausbildung auf jeden Fall noch während seiner Zeit machen, weil ich mich mit ihm sehr gut verstanden habe.« Inzwischen ist der Geistliche im Ruhestand. Umso wichtiger sei es, dass Menschen Verantwortung in den Gemeinden übernehmen.

Der Weg zum Lektor führte über die entsprechende Ausbildung der Landeskirche. Besonders in Erinnerung geblieben sind ihm die gemeinsamen Wochenenden und Begegnungen mit anderen Ehrenamtlichen. »Man merkt, dass viele Menschen mit großer Begeisterung dabei sind und ihren Glauben weitergeben wollen.«

Heute steht er selbst vorne am Altar. Die ersten Gottesdienste seien durchaus mit Respekt verbunden gewesen. »Man fragt sich natürlich, ob alles passt und ob man dem gerecht wird. Schließlich ist ein Gottesdienst etwas Besonderes.« Die Nervosität wich jedoch schnell der Freude. Vor allem die Reaktionen der Gemeindemitglieder haben ihn beeindruckt. »Die Rückmeldungen waren von Anfang an unglaublich positiv. So viel Zuspruch bekommt man in anderen Bereichen wahrscheinlich selten. Die Leute sind dankbar, dass Gottesdienste stattfinden und dass sich jemand engagiert.«

Dabei hilft ihm sicher auch, dass er in seiner Heimatgemeinde verwurzelt ist. Viele Menschen kennen ihn seit seiner Kindheit. »Natürlich ist das ein besonderes Gefühl, wenn die Leute einen schon von klein auf kennen, und plötzlich steht man vorne und leitet den Gottesdienst.«

Neben seinem kirchlichen Engagement absolvierte Luis Kohl seine Ausbildung zum

Landwirt. Die Abschlussprüfungen liegen gerade hinter ihm. Aufgewachsen ist er auf dem elterlichen Betrieb mit Biogasanlage. Besonders die Verbindung von Landwirtschaft, Nachhaltigkeit und Energiegewinnung interessiert ihn.

Für ihn stehen Landwirtschaft und Glaube keineswegs nebeneinander, sondern gehören zusammen. »Man arbeitet draußen in der Natur und versucht, die Schöpfung nach bestem Wissen zu bewirtschaften«, sagt er. »Für mich ist das etwas sehr Wertvolles.«

Wer mit Böden, Pflanzen und Wetter arbeitet, erlebt täglich, dass nicht alles planbar ist. Vielleicht liegt gerade darin eine Verbindung zum Glauben: in der Erfahrung, dass der Mensch gestalten und arbeiten kann, letztlich aber nicht alles in der Hand hat.

Trotz seines jungen Alters denkt Kohl derzeit nicht darüber nach, noch Theologie zu studieren. Seine Zukunft sieht er klar in der Landwirtschaft. »Dafür bin ich einfach zu gerne Landwirt«, sagt er. Gleichzeitig möchte er seiner Kirche erhalten bleiben.

Seine Gottesdienste hält er vor allem in der heimischen Simultankirche St. Veit in Illschwang. Dass sich dort evangelische und katholische Christen ein Gotteshaus teilen, empfindet er als etwas Besonderes. »Das Simultaneum ist heute eigentlich moderner denn je«, sagt er mit einem Schmunzeln.

Auch unter Gleichaltrigen erfährt er überwiegend positive Reaktionen. Anfangs sei er selbst etwas unsicher gewesen, weil viele Teilnehmer der Lektorenausbildung deutlich älter waren. Inzwischen habe sich das gelegt. »Wenn man merkt, dass die Leute das wertschätzen und man selbst Freude daran hat, dann passt das.«

Anderen jungen Menschen würde er durchaus empfehlen, sich in der Kirche zu engagieren. Nicht unbedingt sofort als Lektor, wohl aber grundsätzlich. »Man lernt viel für sich selbst und steigt tiefer in die Themen ein«, sagt er. »Und wenn man etwas von seinem Glauben weitergeben möchte, dann ist das eine schöne Möglichkeit.«

Nach seiner Lieblingsbibelstelle gefragt, muss er nicht lange überlegen – und entscheidet sich doch gegen eine konkrete Antwort. Einzelne Verse stünden für ihn weniger im Mittelpunkt als die Botschaft insgesamt. Besonders die Texte des Neuen Testaments sprechen ihn an. »Da stehen viele positive Dinge im Vordergrund«, erklärt er. Die Evangelien und die Apostelgeschichte seien für ihn oft näher am Alltag und leichter greifbar.

Vielleicht beschreibt genau das auch seinen eigenen Weg: Glauben nicht als etwas Abgehobenes zu verstehen, sondern als etwas, das mitten im Alltag stattfindet – auf dem Traktor ebenso wie an der Orgelbank, auf dem Feld ebenso wie am Altar.

Für die evangelische Kirchengemeinde Illschwang bedeutet die Einsegnung von Luis Kohl deshalb mehr als nur die Gewinnung eines neuen Lektors. Sie zeigt, dass kirchliches Engagement auch für junge Menschen attraktiv sein kann. Und sie macht Mut, dass Verantwortung, Glaube und Heimatverbundenheit auch in der nächsten Generation ihren Platz haben.

»Wenn man etwas gerne macht und merkt, dass es den Menschen guttut, dann macht man es auch gerne weiter«, sagt Luis Kohl. Ein Satz, der einfach klingt – und doch erklärt, warum ein 19-Jähriger heute Gottesdienste leitet.

Über 2000 in Bayern im Einsatz

Thomas Melzl vom Gottesdienstinstitut über die Verkündigung im Ehrenamt

Thomas Melzl ist Referent für den Gottesdienst am Gottesdienstinstitut der bayerischen Landeskirche und zuständig für Verkündung im Ehrenamt. Im Gespräch gibt er Einblicke in die Ausbildung von Lektoren und Prädikanten.



Herr Melzl, wie viele Lektoren und Prädikanten sind aktuell in Bayern im Einsatz?

Melzl: Das ist nicht leicht zu beantworten, weil wir zwar eine Datenbank haben, die ist aber abhängig von Zahlen, die wir aus den Dekanaten erhalten. Leider erreichen uns Nachrichten über Ruhestände entweder zu spät oder auch gar nicht. Jüngst hat Stephanie Martin ein Buch über den Prädikantendienst veröffentlicht. Wir haben ihr folgende Zahlen weitergeben: Lektoren: 1048, Prädikanten 1022 Personen. Leider gibt es keine Differenzierung nach den Geschlechtern.

Wie wichtig sind diese Dienste, um einen regelmäßigen Gottesdienstbetrieb aufrechtzuerhalten?

Melzl: Sehr wichtig. Man müsste dafür aber die »Evangelischen Termine« durchforsten, um nachzuprüfen, wie viele Gottesdienste von Lektoren und Prädikanten bestritten werden. Die auf diese Weise erhobenen Daten sind aber auch nicht unbedingt belastbar, da es durchaus vorkommen kann, dass Kirchengemeinden nicht angeben, ob ein Lektor oder eine Prädikant einen Gottesdienst leitet. Gelegentlich kann es nämlich immer noch vorkommen, dass solche Gottesdienste schlechter besucht sind. Aus Gesprächen mit Lektoren und Prädikanten weiß ich, dass es darunter welche gibt, die im Grunde jeden Sonntag einen oder sogar mehrere Gottesdienst haben.

In welche Richtung entwickelt sich die Ausbildung?

Melzl: Wir sind gerade dabei, die Ausbildung und die entsprechenden Gesetze zu überarbeiten. Bislang waren die Kurse wie folgt aufgebaut: der Lektorenkurs, bestehend aus acht Modulen, die entweder an acht Wochenenden oder in vier Blockursen (donnerstags bis sonntags) absolviert werden konnten. Es gab vier Module mit »Theorie« und vier Module mit »Praxis«. Der Prädikantenkurs hat denselben Aufbau. Der Unterschied bestand darin, dass es zwei Praxismodule zur Predigt und ein Praxismodul zum Abendmahl gegeben hat. Bereits jetzt haben wir im laufenden Betrieb einige der Theorie-Einheiten in Webinare umgewandelt, wodurch es weniger Blöcke in Präsenz gibt. Das hat auch damit zu tun, dass die Tagungshäuser sehr teuer geworden sind. Im Verlauf der Überarbeitung der Gesetze und der Kursinhalte wird es beispielsweise dahin kommen, dass wir im Lektorenkurs nur mehr drei Praxis-Module haben werden. Die Umstellung auf Webinare soll es ermöglichen, dass auch Personen an unseren Kursen teilnehmen können, die noch im Berufsleben stehen oder familiär gebunden sind.

Sind die Ausbildungen mit Kosten verbunden?

Thomas Melzl: Die Kurskosten einschließlich Arbeitsmaterial (Agende, Ringbuch) trägt die Landeskirche. Die Kirchengemeinde beteiligt sich aktuell mit einem Betrag von 500 Euro. Für die Kurse 2027/28 wird die Kostenteilung aufgrund der aktuellen Finanzlage neu überdacht. Die Kirchengemeinde beziehungsweise das Dekanat erstatten dem Gemeindeglied die Fahrtkosten. Diese 500 Euro Eigenbeteiligung der Gemeinde ist aber nur ein Bruchteil der realen Kosten. Hinzu kommen für die Kirchengemeinden aber noch die Kosten für den Prädikantentalar, den die Gemeinden zur Verfügung stellen. Je nach Schneiderei können das 750 Euro oder mehr sein.

Interview: Timo Lechner / Foto: privat

KURZMELDUNGEN

FLUTKATASTROPHE IN NEPAL

Auch Kirchen wurden von Fluten weggespült

Bei der Flutkatastrophe in Nepal sind mehr als 800 Menschen ums Leben gekommen, mehr als 3000 Menschen werden weiterhin vermisst. Die Überschwemmungen und Erdrutsche wurden durch den Kollaps eines Gletschers im Himalaja ausgelöst und trafen auch das angrenzende Tibet. Die Rettungs- und Bergungsarbeiten dauern an und werden durch schlechtes Wetter und schwer zugängliches Gelände erschwert. Die schweren Sturzfluten haben auch zwei Kirchen im Distrikt Rasuwa weggespült. Pastoren öffneten die verbliebenen Gebäude für Nachbarn, die alles verloren haben. *idea*

UMFRAGE

Jugendliche mehrheitlich für Social-Media-Beschränkungen

Etwas mehr als die Hälfte der Zwölf- bis 17-Jährigen, insgesamt 55 Prozent, befürworten einer Umfrage zufolge ein Social-Media-Verbot für Kinder und Jugendliche. Wie aus dem in Berlin vorgestellten Social-Media-Report der Techniker Krankenkasse (TK) hervorgeht, sind acht Prozent der Befragten sogar für ein grundsätzliches Verbot für Kinder und Jugendliche, 47 Prozent für ein Verbot bis zu einem gewissen Alter. 39 Prozent der Befragten lehnen ein Verbot ab. Diejenigen, die Einschränkungen befürworten, sprachen sich im Durchschnitt für eine Altersgrenze von 14 Jahren aus. Gefragt nach den Dingen, die sie an Social Media am meisten stressen, gaben 57 Prozent der Befragten zu viel Werbung an. Es folgten die Verbreitung von Fake News mit 52 Prozent, zu viel Online-Zeit mit 36 Prozent, Mobbing und Beleidigungen mit 35 Prozent sowie unangemessene Bilder oder Videos mit 31 Prozent. Die stellvertretende Generalsekretärin der Bundesschülerinnenkonferenz, Lilli Berthold, erklärte, viele Jugendliche schafften es nicht von allein, ihren Social-Media-Konsum zu reduzieren *(siehe auch Seite 3)*. *epd*

Ein Buch für 40 Jahre

Tausende Reaktionen auf neues Gesangbuch

In der Testphase für ein neues Evangelisches Gesangbuch hat es bereits knapp 6700 Rückmeldungen gegeben.

Rund drei Viertel der Nutzer bewerteten die Neuerungen grundsätzlich positiv, sagte Lukas Bauer, Referent der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für das neue Gesangbuch, in einem auf der EKD-Internetseite veröffentlichten Interview. Das neue Gesangbuch soll demnach die Vielfalt der evangelischen Kirche abbilden und über den Gottesdienst hinaus als spiritueller Begleiter im Alltag dienen. Dieser Ansatz finde Anklang, sagte Bauer: 87 Prozent der Befragten gaben an, im neuen Gesangbuch Impulse für ihr persönliches Glaubensleben zu finden. Um diese Funktion zu stärken, sollen Lieder und Texte künftig auch nach emotionalen Stichworten wie »Trauer« oder »Einsamkeit« auffindbar sein.

Eine wesentliche Änderung ist die Auflösung des klassischen Textteils. Gebete und andere Texte werden künftig nicht mehr separat, sondern thematisch passend zwischen den Liedern platziert. Dadurch solle ein inhaltlicher roter Faden entstehen, erläuterte Bauer.



Foto: epd-bild/Nancy Heusel

Das neue Gesangbuch.

Die positive Resonanz gerade bei jüngeren Menschen stütze das Konzept eines »Generationenbuches«, sagte Bauer. »Wir brauchen ein Gesangbuch, das circa 40 Jahre trägt.« Die vielfältige musikalische Bindung junger Menschen an die Kirche, etwa in Projektchören oder Bands, werde durch das neue Konzept gestärkt.

Allerdings gebe es auch negative Kommentare. Während Gitarristen andere Tonarten wünschten als Bläser, stünden Pfarrer im Ruhestand den geplanten Änderungen am kritischsten gegenüber. Im März soll die finale Liedauswahl auf EKD-Ebene beschlossen werden. *epd*



Zeichnung: Mester

ZEITZEICHEN

Es begann als Experiment. »Day one of pretending God is real« – »Tag eins, an dem ich so tue, als wäre Gott real« – nannte der US-Influencer Brian Guan sein Vorhaben. 30 Tage lang wollte der frühere Yoga-Lehrer ausprobieren, was passiert, wenn er sein Leben bewusst an Gott und den Lehren Jesu ausrichtet.

Guan, der auf Instagram rund 173 000 Menschen erreicht, nahm seine Follower täglich in kurzen Videos mit auf seine Suche. Die Frage hinter dem Experiment war zunächst offen: Würde ein Leben als Christ ihn tatsächlich glücklicher und erfüllter machen – oder würde sich am Ende überhaupt nichts verändern?

Für seinen Selbstversuch legte sich Guan vier geistliche Übungen auf. Jeden Morgen begann er mit einem Gebet. Er übte sich darin, Gott für Dinge des Alltags zu danken, etwa für sein Essen. Er las täglich in der Bibel und versuchte, die Worte Jesu unmittelbar auf sein eigenes Leben anzuwenden. Besonders herausfordernd wurde für ihn die Aufforderung Jesu zur Vergebung. Weil Jesus selbst seinen Peinigern am Kreuz vergeben habe, nahm Guan Kontakt zu einem Freund auf, mit dem er sich zerstritten hatte.

Während des Experiments, so berichtet Guan, habe sich in seinem Leben etwas verändert. Er habe geglaubt, die Bibel sei eine Lüge, die erzählt wird, um Menschen zu kontrollieren. Nun sage er: »Es ist wahr, Jesus Christus ist wahr.«

Aus dem Versuch, so zu leben, »als wäre Gott real«, wurde für ihn ein persönliches Bekenntnis zum christlichen Glauben.

Und das Experiment endete nicht mit dem Bekenntnis. Am 21. Tag kündigte Guan an, seine vier täglichen Übungen fortzusetzen: Gebet, Dankbarkeit, Bibellesen und die konkrete Umsetzung der Lehren Jesu in seinem Alltag. *fra*

MENSCHEN

»Sie schaden Israel«

Benjamin Netanjahu verurteilt Siedlergewalt



Foto: Avi Ohayon / Government Press Office of Israel / CC BY SA 3.0

Benjamin Netanjahu, Israels Regierungschef, hat Gewalttaten israelischer Siedler gegen Palästinenser im Westjordanland ungewöhnlich scharf verurteilt. Er verurteile »entschieden die kriminellen Gewalttaten« einer »Handvoll Randalierer« in den Dörfern Kusra und Dschalud, erklärte Netanjahu. Die Täter verstießen gegen das Gesetz, behinderten die israelische Armee und schadeten »Israels Ansehen in der Welt«. Öffentliche Kritik Netanjahus an gewalttätigen Siedlern ist selten. In Kusra hatten Dutzende israelische Siedler Palästinenser angegriffen. Bewohner und die israelische Armee berichteten von Steinwürfen und gewaltsamen Zusammenstößen.



Foto: epd-bild / Friedrich Stark



Foto: Sandro Halank / Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0

Samuel Koch, Schauspieler, hat den mit 10 000 Euro dotierten Erich-Kästner-Preis erhalten. Damit werde das Engagement Kochs für ein respektvolles Miteinander von Menschen mit und ohne Handicap gewürdigt, teilte der verleihende Presseclub Dresden mit. Kochs Mut inspiriere Menschen in schwierigen Lebenslagen. Die Laudatio hielt die Vorsitzende des Rats der EKD, die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs.

Sophie Koch (SPD), Queer-Beauftragte der Bundesregierung, hat einen besseren Schutz der queeren Community angemahnt. Vier Wochen nach dem Attentat auf den Berliner Christopher Street Day (CSD) sprach sie sich im *RBB* dafür aus, das Diskriminierungsverbot im Grundgesetz zu erweitern. Bei dem islamistischen Anschlag war ein 21-Jähriger mit einem Kastenwagen in eine Menschenmenge gefahren.

Thomas Rachel, Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU (EAK), hat eine Formulierung im Wahlprogramm der Partei »Die Linke« zur Landtagswahl in Sachsen-Anhalt am 6. September scharf kritisiert. In dem Programm heißt es, die Linke setze sich dafür ein, »dass religiöser Fundamentalismus, sei er christlich-evangelikaler oder dschihadistischer Prägung, durch Intervention, Aufklärungsarbeit, Prävention und zivilgesellschaftliche Initiativen entschieden bekämpft wird«. Rachel bezeichnete diese Gleichsetzung als »ungeheuerliche Diffamierung« eines »bis heute so vielfältigen, lebendigen Frömmigkeitszweigs des christlichen Glaubens in unserem Land«. Es sei »infam«, ausgerechnet in Deutschland, wo historisch gesehen Pietismus und Aufklärung zeitgleich miteinander in Blüte standen, evangelikal geprägten Christen und Kirchengemeinden einen gewaltbereiten und demokratiefeindlichen Fundamentalismus zu unterstellen, der entschieden bekämpft werden müsse. Pietistisch-evangelikale Frömmigkeit zeichne sich traditionell gerade durch das »jesuanische Gebot der absoluten Friedfertigkeit«, die ernsthafte Gewissensprüfung sowie den Geist der konsequenten persönlichen Nachfolge Jesu Christi aus. Rachel verwies zudem auf die klassischen Freikirchen wie Quäker, Methodisten, Baptisten und Brüdergemeinden. Diese wüssten die Werte von Freiheit, Gewaltverzicht und Toleranz gerade deshalb zu schätzen, weil sie selbst über lange Zeit unter »obrigkeitsstaatlicher Gewalt, gesellschaftlicher Intoleranz oder politischer Verfolgung« zu leiden hatten. Die Linke verharmlose und relativiere in ihrem aktuellen Wahlprogramm für Sachsen-Anhalt die Gefahr des Islamismus, so Rachel. Dazu gehörten »der ihm innewohnende Hang zur Ablehnung unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung, der Ablehnung universaler Menschenrechte sowie sein antisemitisch bedingter Hass auf den Staat Israel«.

Peter Löw, katholischer Unternehmer in Starnberg, unterstützt in der Pfarreiengemeinschaft seines Heimatorts Familien bei der Taufe ihrer Kinder mit jeweils 500 Euro. Die Aktion trägt den Namen »Starnberger Schutzengelchen«. Anlass der Aktion sei die niedrige Zahl von Taufen, von der er durch Gemeindemitglieder und einen befreundeten Pfarrer erfahren habe, so der achtfache Vater. Manche Familien zögerten mit der Taufe, weil ihnen Feier und Geschenke zu kostspielig erschienen. »Da es auch hier in Starnberg Armut gibt, möchte ich Familien über diese finanzielle Schwelle hinweghelfen.« Sein Grundgedanke sei: »Es kann einem Kind nur guttun, von früh an ein eigenes Verhältnis zu Gott und einen guten Schutzengel an seiner Seite zu haben.« Voraussetzung für die finanzielle Unterstützung ist laut Löw, dass das Kind jünger als drei Jahre alt und in der Pfarreiengemeinschaft Starnberg gemeldet ist. Das Geschenk sei »an keinerlei Verpflichtungen gebunden«. Zusätzlich erhielten die Kinder einen kleinen Stofflöwen und ein Evangelium mit Goldschnitt als Erinnerung. Die 500 Euro seien für manche Familien viel Geld und würden ganz unterschiedlich genutzt. Die Bandbreite reiche »vom gemeinsamen Ausflug bis hin zum Sparbuch für das Kind«. Löw hat nach eigenen Angaben bislang an allen Taufen persönlich teilgenommen. Bei einem der Gottesdienste habe eine fünfköpfige Familie gleich alle drei Kinder taufen lassen. Dies sei auch für ihn ein »sehr emotionaler Moment« gewesen.

Klaus Reinhardt, Präsident der Bundesärztekammer, schlägt vor, dass Ärzte im Ruhestand an Schulen Gesundheitswissen vermitteln. »Ein pensionierter Arzt könnte beispielsweise einmal im Monat in eine Grundschule gehen und über Gesundheitskompetenz sprechen«, sagte Reinhardt in einem Interview der *Funke Mediengruppe*. So könnten Menschen frühzeitig lernen, sich bei leichten Erkrankungen selbst zu helfen.

DAS INTERVIEW

Mohammed und Moses

Der islamische Theologe Mouhanad Khorchide kämpft gegen antisemitische Vorurteile im Islam

Der Islamwissenschaftler Mouhanad Khorchide plädiert für eine grundlegende Erneuerung des Verhältnisses von Islam und Judentum. In seinem jüngsten Buch »Ohne Judentum kein Islam« stellt er dar, wie stark der Islam durch jüdische Überlieferungen geprägt ist. Im Gespräch mit dem *epd* erläutert der Theologe, warum Antisemitismus dem Koran widerspricht, welche Verantwortung Bildungseinrichtungen tragen und wie Begegnungen Frieden stiften können.



Mouhanad Khorchide. Foto: epd-bild / Detlef Heese

Herr Professor Khorchide, im vergangenen Jahr haben Sie ein Buch mit dem überraschenden Titel »Ohne Judentum kein Islam« herausgebracht. Was hat Sie dazu bewogen, ein solches Buch zu schreiben?

Mouhanad Khorchide: Vor allem nach den Ereignissen des 7. Oktober 2023 war es mir wichtig, der verhärteten Lagerhaltung eine konstruktive Perspektive entgegenzusetzen. Bei Schulbesuchen habe ich erlebt, wie rasch sich proislamische und projüdische Jugendliche in feindselige Lager spalten. Das hat maximal drei Minuten gedauert. Dabei ist eine projüdische Haltung aus islamischer Sicht kein bloßes Zugeständnis von Toleranz, sondern sie gehört fundamental zum muslimischen Glauben. Denn wenn man den Koran chronologisch liest, also in der Reihenfolge, in der die einzelnen Texte entstanden sind, dann zeigt sich, dass sich der Prophet Mohammed am Anfang nicht auf Abraham berufen hat, um seinen eigenen Anspruch zu legitimieren, sondern vor allem auf Moses. Der taucht am häufigsten auf im Koran. Gerade jüdische Narrative dienten Mohammed als Grundlage für die Verkündigung des Islam. Ein Muslim hat daher die Aufgabe, jüdisches Leben aktiv zu schützen und zu fördern.

Warum ist dieses Bewusstsein in der islamischen Welt bislang so wenig verbreitet?

Khorchide: Das liegt vor allem daran, dass politische Narrative die religiösen und theologischen Argumente überlagern. Viele Muslime begründen ihre Vorurteile primär mit dem Nahostkonflikt. Hinzu kommt die gezielte Propaganda von Islamisten über soziale Medien, die koranische Aussagen verdreht und antijüdische Ressentiments schürt. Dabei stehen sich Islam und Judentum theologisch extrem nahe. Das zeigt sich etwa an den Speisevorschriften, die in vielen Fällen aus dem Judentum übernommen wurden. Oder daran, dass Mohammed und die frühen Muslime jahrelang Richtung Jerusalem gebetet haben.

Hat der Islam den monotheistischen Glauben im Wesentlichen aus dem Judentum übernommen und weiterentwickelt?

Khorchide: Der Islam hat den jüdischen Monotheismus nicht als eigene Weiterentwicklung neu erfunden, sondern diesen zentralen Gedanken übernommen und weitervermittelt. Nicht zufällig finden sich 19 im Koran genannte Propheten auch in der hebräischen Bibel wieder, also dem Teil der Bibel, den die Christen als Altes Testament kennen. Die zentralen Gestalten des Koran sind historisch betrachtet jüdische Figuren. Das unterstreicht, wie tief die beiden Traditionen miteinander verwoben sind.

Sie haben selbst palästinensische Wurzeln. Fiel es Ihnen schwer, eine projüdische Haltung einzunehmen?

Khorchide: In meiner Schulzeit in Saudi-Arabien war ich stark vom Rückkehr-Narrativ meiner Eltern geprägt, die aus Haifa stammen. Es hieß immer, eines Tages, in ein paar Monaten oder in wenigen Jahren, werden wir dorthin zurückkehren. Vom Holocaust habe ich damals nie etwas gehört. Die einzige Erzählung war die Okkupation von Palästina durch Israelis. Erst während meines Studiums in Europa lernte ich andere Perspektiven kennen und begann, diese Denkmuster grundlegend zu hinterfragen. Das Buch zu schreiben kostete mich daher keine Überwindung mehr. Aber für meine Elterngeneration ist diese Sichtweise nur schwer nachvollziehbar. Meine Eltern denken: Was haben wir falsch gemacht, dass unser Sohn so ein Buch schreibt?

Woher rührt der Antisemitismus unter Muslimen, wenn der Koran jüdische Propheten ausdrücklich würdigt?

Khorchide: Neben dem Nahostkonflikt als Katalysator spielt eine gezielte Missinterpretation des Koran die entscheidende Rolle. Islamistische Gruppen wie die Hamas reißen kritische Textstellen, die historische Auseinandersetzungen der Frühzeit widerspiegeln, aus ihrem Kontext heraus und machen daraus verallgemeinernde Pauschalaussagen gegen alle Juden. Dieser Missbrauch prägt leider auch viele Muslime, die den Koran selbst kaum kennen, aber von diesen Erzählungen beeinflusst werden.

Wie lässt sich diesem antijüdischen Denken wirksam begegnen?

Khorchide: Wir müssen vermitteln, dass Mohammed im siebten Jahrhundert jüdisches Leben geschützt hat und der Koran Juden an mehreren Stellen das Seelenheil verspricht. Diese Erkenntnis muss fester Bestandteil der religiösen Bildung in Moscheen, Schulen und Familien werden.

Auf welches Echo stoßen Ihre Thesen in der muslimischen Gemeinschaft?

Khorchide: Multiplikatoren aus Schule, Seelsorge und Jugendarbeit reagieren sehr positiv, da das Buch neue Zugänge abseits der Polarisierung eröffnet. Aus konservativen Moscheegemeinden schlägt mir dagegen oft Kritik entgegen. *Interview: Michael Grau*

Kathedrale unterm Wolkendach

SERIE KIRCHE IM WANDEL (13): In Fürth treffen sich Christen zum »Wild Church«-Gottesdienst

Immer mehr Menschen sehnen sich nach Ruhe, Sinn und Verbundenheit mit der Natur. »Wild Church« gibt dieser Suche Raum: Im Fürther Stadtwald wird Spiritualität zu einer unmittelbaren Erfahrung – zwischen Licht, Vogelstimmen und stillen Momenten.

Der Treffpunkt wirkt unscheinbar: eine hölzerne Wandertafel am Forsthaushotel im Fürther Stadtwald. Jogger ziehen vorbei, Spaziergänger schnüren ihre Schuhe – und eine kleine Gruppe sammelt sich, die mehr sucht als Bewegung. Sie ist gekommen, um »Wild Church« zu feiern. Was hier geschieht, hat mit klassischen Gottesdiensten nur noch wenig gemeinsam – und gerade darin liegt die Anziehungskraft.

Denn viele der Teilnehmenden eint eine leise, aber spürbare Sehnsucht nach Ruhe und nach Sinn. In einer Zeit, in der der Alltag oft von Tempo, digitalen Reizen und permanenten Anforderungen geprägt ist, wächst bei vielen Menschen das Bedürfnis, wieder unmittelbarer zu erleben – sich selbst, die Welt und vielleicht auch Gott. Der Wald wird dabei für manche zu einem Gegenraum: entschleunigt, offen, unverstellt.

Für Pfarrerin Christiane Lehner ist genau das ein zentraler Zugang. »Die Stille, das Knistern in den Bäumen, das Vogelzwitschern, das Licht, das durch die Blätter fällt. Ich spüre im Wald, dass Gott da ist«, sagt sie. Ihr eigener Glaube hat sich über Jahre hinweg erweitert – weg von festen Formen hin zu einer Spiritualität, die auch das Ungeplante und Sinnliche zulässt. Natur wird für sie zum Erfahrungsraum, in dem sich etwas erschließt, das im Kirchenraum manchmal schwer greifbar bleibt. Für sie ist der Wald ein Ort, an dem sie Gott zwar nicht »findet« im klassischen Sinn, ihm aber begegnet – gerade weil nichts inszeniert ist.

Auch Pfarrer Peter Aschoff bringt diese Offenheit mit: »Die Vorstellung ist, dass in der Natur rund um die Uhr sieben Tage die Woche Gottesdienst ist. Und wenn wir Wild Church feiern, dann gehen wir dahin und feiern für eine Stunde mit.« Es ist ein Perspektivwechsel, der entlastet: Der Mensch muss nichts machen, sondern darf sich einfügen.

Die Idee hinter »Wild Church« stammt ursprünglich aus Nordamerika. An der Westküste der USA entwickelten Umweltaktivisten, die nach Jahren intensiven Engagements für die Natur erschöpft waren, das Konzept. Sie hatten begonnen, die Natur vor allem als Objekt zu sehen – als etwas, das geschützt werden muss. Doch daraus erwuchs der Wunsch nach einer neuen Beziehung: nicht nur kämpfen, sondern wieder wahrnehmen, staunen, verbunden sein. »Wir müssen innerlich noch mal ein anderes Verhältnis finden, sodass dann wieder Kraft zurückkommt«, erklärt Aschoff.

Im Fürther Stadtwald wird dieser Ansatz konkret. Nach einem kurzen Ankommen im Kreis beginnt die eigentliche Erfahrung: Alle gehen allein los, suchen sich einen Ort, der sie anspricht, und verweilen dort. Kein festes Programm, keine liturgischen Vorgaben – nur die Einladung, aufmerksam zu werden. Lehner beschreibt es als ein »Einatmen des Waldes«, als ein Stillwerden, das Raum schafft für innere Resonanz.

Gerade für Menschen auf Sinnsuche kann diese Offenheit entscheidend sein. Es gibt kei-

■ Mit dem »Einatmen des Waldes« beginnt ein Stillwerden, das Raum schafft für innere Resonanz. Foto: Kilian-Laurin Erdmann





ne Erwartungen, keine »richtige« Erfahrung. Manche beobachten das Spiel des Lichts in den Blättern, andere entdecken einen Käfer im Moos, wieder andere spüren einfach nur die Ruhe. Und doch berichten viele, dass genau darin etwas geschieht: ein Moment der Klarheit, ein Gefühl von Verbundenheit, manchmal auch Trost.

Lehner und Aschoff erinnern sich an Begegnungen, die sie tief berührt haben. Ein Eisvogel, der plötzlich durch die Stille schießt – »total verzaubert« habe sie das zurückgelassen. Oder ein abgestorbener Baum, der für sie zum Sinnbild von Vergänglichkeit wurde. Solche Erlebnisse verbinden das Äußere mit dem Inneren. »Ich bin Teil einer großen Gemeinschaft, und das fühlt sich tief innen wirklich gut an«, sagt sie. Diese Gemeinschaft umfasst mehr als die Gruppe – sie schließt die gesamte Mitwelt ein.

Aschoff erlebt den Wald als Kraftquelle. Für ihn ist die Natur ein Raum, um Abstand zu gewinnen und neu zu justieren. In einer Gesellschaft, in der viele Menschen zwischen Leistungsdruck und Unsicherheit stehen, kann genau das eine tiefe Wirkung entfalten. Wild Church bietet keine schnellen Antworten, aber einen Raum, in dem Fragen sein dürfen.

Nach einer Zeit der Stille kehren alle in den Kreis zurück. Wer möchte, teilt seine Eindrücke. »In dem Moment, wo ich erzähle, kriegt es noch mal eine andere Bedeutung auch für mich selber«, sagt Lehner. Aus einzelnen Erfahrungen entsteht so etwas Gemeinsames. Es sind oft leise, tastende Worte – und gerade darin liegt ihre Kraft.

Die Verbindung zur Natur ist dabei mehr als ein schönes Bild. Sie wird als wesentlicher Bestandteil des Glaubens verstanden. Nicht als Kulisse, sondern als Gegenüber, als Teil von Gottes Schöpfung, die selbst spricht – wenn man ihr Raum gibt. Wild Church greift damit eine Sehnsucht auf, die viele Menschen teilen: die Rückbindung an etwas Größeres, das trägt, ohne sich aufzudrängen.

Am Ende steht ein kurzer Segen. Dann löst sich die Gruppe wieder auf, und der Alltag kehrt zurück. Doch viele nehmen etwas mit: Ruhe, Klarheit, vielleicht auch ein neues Gefühl von Zugehörigkeit. Der Wald bleibt – und mit ihm die Erfahrung, dass Spiritualität manchmal dort beginnt, wo man einfach stehen bleibt und wahrnimmt.

Wer das selbst erleben möchte, hat dazu bald Gelegenheit: Die nächsten »Wild Church«-Gottesdienste im Fürther Stadtwald finden am 8. November um 15 Uhr und am 17. Januar 2027 um 15 Uhr statt. Eine Einladung an alle, die sich auf die Suche machen wollen – nach Stille, nach Sinn und vielleicht nach einer neuen Begegnung mit Gott. *Timo Lechner*

Das war der Auslöser

»Auslöser für mich waren ganz konkrete Naturerfahrungen: Momente, in denen mich etwas plötzlich berührt hat – etwa wenn ein seltener Vogel vorbeifliegt und ich einfach nur staune. Oder wenn ich an einem Bach einen abgestorbenen Baum sehe und ins Nachdenken komme über Vergänglichkeit, über das Leiden der Mitgeschöpfe und auch über meine eigene Endlichkeit. In solchen Augenblicken wird mir klar, dass ich mit meinen Gefühlen nicht allein bin. Ich bin Teil einer großen Gemeinschaft, die alles Lebendige umfasst. Und genau dieses Gefühl, dieses tiefe Verbundensein, tut mir gut und gibt mir Kraft. Daraus ist für mich die Idee gewachsen, Räume zu schaffen, in denen Menschen solche Erfahrungen machen können.«



Christiane Lehner. Foto: privat

Ausbildung in christlicher Naturspiritualität

Die Landeskirche bietet bald eine zertifizierte »Ausbildung in christlicher Naturspiritualität« an. Von Februar 2027 bis Juni 2028 führt der erste Ausbildungskurs auf dem Schwanberg in acht Modulen in verschiedene Formen christlicher Naturspiritualität ein. Praktische Erfahrungen in der Natur, biblisch-theologische Grundlagen und die Methoden des Schwellengangs und des Councils verbinden sich mit der Frage: Wie lassen sich Räume für lebendige Gottesbegegnung in der Natur eröffnen und die Erfahrungen in Gemeinde, Beruf und Alltag einbringen?

Ein eigenes Praxisprojekt unterstützt den Transfer in das jeweilige Wirkungsfeld. Die Ausbildung richtet sich an Haupt- und Ehrenamtliche und schließt mit dem Zertifikat »Begleiter:in in christlicher Naturspiritualität« ab. Bei freien Plätzen können auch Interessierte außerhalb der Landeskirche teilnehmen.

WEITERE INFOS: Begleiter:in in christlicher Naturspiritualität – ganzhier – Spiritualität evangelisch

BEWERBUNG: bis 4. Oktober mit Motivationsschreiben und geistlichem Lebenslauf.

KONTAKT: Pfarrerin Leonie Orit Büchele, E-Mail: leonie.buechele@elkb.de

Das Verbundensein mit der Natur wird als Verbindung mit Gottes Schöpfung verstanden. Fotos: Kilian-Laurin Erdmann



Die Kirche, die stehen blieb

Inmitten der Zerstörung des 11. September 2001 blieb die St. Paul's Chapel in New York unversehrt

Vor 25 Jahren schockten die islamistischen Terroranschläge des 11. September die Welt. Als die Türme des World Trade Centers fielen, blieb wie durch ein Wunder eine nahe gelegene Kirche unbeschädigt – und wurde zum Zufluchtsort. Nicht das erste Mal in der Geschichte der St. Paul's Chapel, dass sie entgegen aller Wahrscheinlichkeit verschont blieb.



Der Haupteingang der St. Paul's Chapel liegt am Broadway, der einem alten Pfad der Ureinwohner folgend von Süden nach Norden durch ganz Manhattan führt. Fotos: Mirjam Rüscher

Es ist grün, friedlich. Wie eine Oase mitten in der Stadt. Der Straßenlärm wirkt gedämpft. Irgendwo in der Ferne ist eine Sirene zu hören. Sonnenstrahlen fallen durch die Baumkronen und werfen ein Licht vor den Eingang der St. Paul's Chapel in New York. Braungrauer Backstein, schlichte Fenster, vier schmale Säulen tragen das Vordach.

Auf den ersten Blick ist St. Paul's eine unscheinbare kleine Kirche inmitten einer riesigen Stadt. Doch sie befindet sich nur wenige Meter vom Ground Zero entfernt, dem Ort, an dem vor 25 Jahren die Zwillingstürme des World Trade Centers standen.

Heute erinnert kaum etwas an das Chaos und die Zerstörung vom 11. September 2001. Damals stürzten die beiden Türme nach dem Terroranschlag ein und rissen Teile der umliegenden Gebäude mit sich. Das *7 World Trade Center,* ein 47 Stockwerke hohes Gebäude, stürzte ebenfalls ein. Die St. Nicholas Greek Orthodox Church wurde von Trümmern des Südturms vollständig begraben und zerstört. St. Paul's aber blieb stehen. Nicht ein Fenster zerbrach.

Glockenschlag um 8.46 Uhr

Am nächsten Tag machte sich der damalige Pastor Lyndon Harris auf den Weg zu St. Paul's. Er wusste nicht, was ihn erwartete, er rechnete mit dem Schlimmsten. »Mit klopfendem Herzen« sei er zur Kirche gelaufen. Als er den Kirchturm sah, sei er überwältigt gewesen, so schrieb er es später selbst auf. Der Friedhof vor der Kirche war mit Schutt und Asche bedeckt, doch die Kirche selbst war nahezu unverändert. Es sei ein außergewöhnliches Gefühl gewesen, beschreibt Harris.

Als »die Kirche, die stehen blieb« (»the Chapel that stood«) wurde St. Paul's bekannt. Die kleine Kirche direkt am Ground Zero wurde in den Wochen und Monaten danach ein Zufluchtsort. St. Paul's war rund um die Uhr geöffnet. Rettungskräfte und Bergungsarbeiter konnten hier essen, schlafen, beten, sich ausruhen und medizinisch versorgen lassen.

Wer heute in die Kirche möchte, der trifft zunächst auf Sicherheitspersonal und einen Metalldetektor. Ein kleines Detail, das daran erinnert, dass die Anschläge auch 25 Jahre später nicht nur Geschichte sind.

Hinter der Sicherheitsschleuse wartet ein schlichter, klarer, heller Kirchenraum. Stuhlreihen sind hier im Quadrat angeordnet, es gibt keine festen Sitzreihen. Nur eine einzelne Sitzbank steht an der Seite. Sie ist stark zerkratzt, zeigt deutliche Gebrauchsspuren. Eine Plakette erklärt, dass es eine der Bänke ist, die vor 25 Jahren Schlafplatz und Ruheort für so viele waren.

Die Spuren an der Bank stammen von den schweren Stiefeln der Bergungsarbeiter und ihrem Equipment. Tausende Briefe hafteten damals an den Bänken. Statt die Bänke später zu restaurieren, ließ man sie so, wie sie waren.

Es sind solche Spuren, die an den 11. September erinnern, und St. Paul's selbst ist längst ein Erinnerungsort geworden. Doch die Geschichte der Kirche als ein Ort, der Katastrophen überstanden hat, beginnt nicht erst mit den Anschlägen 2001.

Die Geschichte der Episkopalkirche reicht zurück bis ins Jahr 1766. Damals wurde St. Paul's als Außenstelle der schnell wachsenden Trinity Church gebaut. Zehn Jahre später, am 21. September 1776, fegte ein großes Feuer durch Lower Manhatten. Etwa ein Viertel der

Stadt wurde zerstört, auch die Trinity Church brannte nieder.

St. Paul's aber überlebte. Menschen bildeten eine Kette und reichten Wassereimer vom Hudson River bis zur Kirche. So gelang es ihnen, die Flammen vom Gebäude fernzuhalten.

Während die Trinity Church wiederaufgebaut wurde, wurde St. Paul's für viele New Yorker zur neuen geistlichen Heimat – auch für George Washington. Am 30. April 1789, nachdem er seinen Amtseid als erster Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika abgelegt hatte, kam er hierher zum Gottesdienst. Während der kurzen Zeit, in der New York Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Amerika war, kam Washington regelmäßig zum Gebet in die Kirche.

Mehr als zwei Jahrhunderte später steht die Kirche noch immer an ihrem Platz, nur die Stadt um sie herum hat sich verändert. Neue Straßen wurden gebaut, Hochhäuser, irgendwann wurden direkt gegenüber die Türme des *World Trade Centers* gebaut. Heute steht dort, unweit vom Mahnmal für die Türme, das *One World Trade Center.*

Im Kirchenraum von St. Paul's erinnern mehrere Ausstellungsstücke an die Terroranschläge und die Monate danach. Eines davon ist das »Iron Memorial Cross«, ein eisernes Kreuz, das zwei Schmiede aus Virginia aus Überresten des World Trade Centers fertigten. Daneben steht der »Cup of Life«, ein Kelch, dessen Stahl ebenfalls aus den Trümmern geborgen wurde. Sein Fuß ist wie ein Baumstamm geformt. Er soll an den Bergahorn erinnern, der vor der Kapelle stand und sie beim Einsturz der Türme vor einem Teil der Trümmer schützte.

Mehr als eine Million Besucher aus aller Welt kommen jedes Jahr in die Kirche, für Konzerte, Kulturveranstaltungen, zum Beten und auch, um sich zu erinnern. Denn die Geschichte der Kirche bleibt eng mit den Terroranschlägen verbunden.

Auch die Glocke draußen vor der Kirche ist Teil davon. Die »Bell of Hope«, die Glocke der Hoffnung, war ein Geschenk der Stadt London an New York und wurde am ersten Jahrestag der Anschläge übergeben.

Jedes Jahr am 11. September wird sie um 8.46 Uhr geläutet – genau zu der Uhrzeit, als das erste Flugzeug in den Nordturm des World Trade Centers einschlug. Auch am 25. Jahrestag der Anschläge wird die Glocke wieder erklingen.

Mirjam Rüscher









■ Links: Gegenüber der St. Paul's Chapel sieht man auf der anderen Straßenseite das neue One World Trade Center. Links davon ist die Rippenstruktur des Gedenkbahnhofs »Oculus« zu sehen. In das Gebäude des Architekten Santiago Calatrava fällt jedes Jahr am 11. September das Sonnenlicht genau in die Mitte der Haupthalle. Oben: Das Innere der St. Paul's Chapel, in die schon George Washington gern zum Gottesdienst ging. Rechts: Kreuz und Kelch aus Trümmern des WTC, dahinter Abzeichen von Feuerwehren aus aller Welt – auch aus Deutschland. Fotos: mirü

Der Sommer im Glas

Was beim Ernten und Konservieren zu beachten ist

Die Erntesaison hat begonnen. Der Garten beschert aktuell eine große Vielfalt an Ost und Gemüse. Was wann geerntet und wie gelagert wird, entscheidet über die Haltbarkeit.

Der Spätsommer und beginnende Herbst gehören zu den ertragreichsten Zeiten im Garten. Wer Obst und Gemüse direkt verzehren oder verarbeiten möchte, kann die kühleren Morgenstunden nutzen. Grundsätzlich sollte stets bei trockenem Wetter geerntet werden, rät der Gartenbauexperte Lutz Popp vom Bayerischen Landesverband für Gartenbau und Landschaftspflege. Ernte bei nassem Wetter mache die Früchte anfälliger für Fäulnis. Das gelte auch für Druckstellen am Obst, die deshalb vermieden werden sollten.

Bei Äpfeln wird zwischen Pflückreife und Genussreife unterschieden. Die Früchte sollten geerntet werden, wenn sie sich leicht vom Ast pflücken lassen und die Kerne bereits braun gefärbt sind. Ihr volles Aroma entwickeln viele Lagersorten allerdings erst nach einer gewissen Zeit.

Wurzelgemüse wie Möhren, Rote Bete oder Sellerie kann noch einige Wochen im Beet verbleiben. Kürbisse sind erst dann reif, wenn die Schale fest und der Stiel verholzt ist.



Es gibt heute zahlreiche bewährte Methoden, die Ernte haltbar zu machen. Foto: olgavolodina / 123rf.com

Äpfel und Birnen lagert man am besten kühl, dunkel und gut belüftet; ideal sind Temperaturen zwischen vier und acht Grad Celsius. Die Früchte sollten möglichst einzeln liegen und regelmäßig kontrolliert werden. Popp empfiehlt, Obst und Gemüse getrennt zu lagern. Reifendes Obst verströme das unsichtbare Reifegas Ethylen, das den Alterungsprozess von Gemüse beschleunige.

Wurzelgemüse wie Möhren, Rote Bete, Sellerie oder Schwarzwurzeln bevorzugt ebenfalls eine kühle Lagerung bei hoher Luftfeuchtigkeit. Besonders gut eignet sich ein Keller oder das Einschlagen in leicht feuchten Sand. Dadurch bleibt das Gemüse länger knackig.

Es gibt heute zahlreiche bewährte Methoden, die Ernte haltbar zu machen: Einfrieren, Einkochen, Trocknen, Fermentieren sowie das Kochen von Marmeladen, Gelees, Chutneys oder Säften. Für viele Gemüsearten ist das Blanchieren und anschließende Einfrieren eine unkomplizierte Methode, da Geschmack und Nährstoffe gut erhalten blieben.

Obst lässt sich zudem hervorragend zu Kompott, Mus oder Konfitüre verarbeiten. Fermentiertes Gemüse, beispielsweise Sauerkraut oder Kimchi, erfreut sich zunehmender Beliebtheit. *Karen Miether*

Sonntagsblatt-Umfrage: Die Erntesaison hat begonnen

Das wird bei uns eingekocht und eingelagert



»Kümmerle in Essigsud«
Barbara Düchs (67), Bäuerin, Gaurettersheim

»Das Obst, das ich habe, wird zu Marmelade gemacht, außerdem habe ich eine Kiste voll Zwiebeln aus den Garten, die ich kühl und trocken einlagere. Ansonsten wecke ich Essiggurken, ›Kümmerle‹ sagt man bei uns, ein. Die erhitze ich in einem Kochtopf für etwa 30 Minuten, dann lasse ich sie abkühlen. Danach kommen sie mit Essigsud, Dill, Zwiebeln, Karotten, Paprika und Einmachgewürz in Weckgläser.« Foto: privat



»Wir geben vieles weiter«
Monika Kuhmann (57), Bäuerin, Harsdorf im Landkreis Kulmbach

»Die Bäume hängen voll. Der Herrgott hat es wachsen lassen, und ich kann das auch an meine Mitmenschen fröhlichen Herzens weitergeben. Es gibt ja wieder sehr viel Obst, zurzeit vor allem Äpfel und Birnen. Wenn es der Herrgott wachsen lässt, dann darf man das nicht wegschmeißen. Alles kann man natürlich nicht verbrauchen, aber da hab ich schon liebe Mitmenschen, die mir was abnehmen.« Foto: shf



»Kartoffeln, Kraut, Karotten«
Birgit Kretschmann, Kreisbäuerin, Nürnberg

»Die Erntezeit beginnt! Jetzt wandern Karotten, Kartoffeln, Zwiebeln, Kraut oder Sellerie ins Lager. Lauch, Wirsing, Rosenkohl oder Feldsalat bleiben dagegen auf dem Feld und werden frisch geerntet. Und der Sommer? Der steckt längst im Glas: Gurken, Paprika und Bohnen machen ihn haltbar – ein Stück Heimat für die kalte Jahreszeit. Regional, frisch und direkt vom Feld – so schmeckt Heimat.« Foto: Kretschmann



»Marmelade und Chutney«
Christiane Baumgärtner, Rentnerin, Monheim

»Wir sind tatsächlich im Moment voll an der Arbeit und machen gerne aus den Früchten im Garten Vorrat für den Winter. Zurzeit kochen mein Mann und ich Zwetschgenmarmelade. Danach steht das Quittengelee an. Anschließend macht mein Mann, der auch gerne im Wald Pilze sammelt, die wir dann für den Winter einfrieren, für mich ein Chutney aus grünen Tomaten. Auf dieses Chutney freue ich mich besonders!« Foto: Hub

Geschenk für Studierende

Körperspender finden in Erlangen ihre letzte Ruhestätte

50 Urnen stehen in einem offenen Grab auf dem Erlanger Zentralfriedhof. Die Verstorbenen sind Körperspender, haben ihren Körper der Medizin vermacht. Einmal im Jahr lädt das Institut für Anatomie zur gemeinsamen Trauerfeier und Beisetzung ein.



Urnenbeisetzung für 50 Körperspender auf dem Erlanger Zentralfriedhof im Mai 2026. Foto: Nina Bundels

Rund 400 Menschen sind an diesem Tag auf den Erlanger Zentralfriedhof gekommen. Sie alle nehmen Abschied von 50 Menschen, die nach dem Tod ihren Körper dem Institut für Anatomie der Universität Erlangen-Nürnberg überlassen haben – für die Ausbildung von jungen Medizinstudierenden oder angehenden Fachärztinnen und -ärzten. Der Tod der Verstorbenen liegt oft schon viele Monate oder mehr als ein Jahr zurück.

Meilenstein im Trauerprozess

»Die Feier ist ein Meilenstein im Trauerprozess für die Angehörigen«, sagt Seelsorger und Pfarrer Frank Nie, der die Zeremonie gemeinsam mit seinem katholischen Kollegen Thomas Schimmel gestaltet. Gerade weil zwischen Tod und Beisetzung oft viele Monate liegen, bedeute dieser Tag für die Angehörigen viel. Hier bekomme die Trauer einen festen Ort und einen gemeinsamen Abschluss.

Lars Bräuer ist Leiter des »Körperspendewesens« an der Friedrich-Alexander-Universität. Dem Institut für Anatomie sei es wichtig, den Verstorbenen und ihren Angehörigen Wertschätzung entgegenzubringen und Dank auszudrücken, sagt der Professor.

In der Ausbildung der angehenden Ärztinnen und Ärzte gilt: »Nichts ersetzt den menschlichen Körper.«

Kein Lehrbuch und kein digitales Modell könne vermitteln, wie sich Gewebe anfühle oder wie komplex der Körper aufgebaut sei. Diese Arbeit sei oft die erste Patientenberührung für die Studierenden.

Die angehenden Mediziner/-innen arbeiten im sogenannten Präparierkurs rund drei Monate in Kleingruppen an einem Leichnam. Sie untersuchen Muskeln, Gewebe und Organe und lernen den menschlichen Körper Schicht für Schicht kennen. Persönliche Daten der Körperspender erhalten sie nicht.

Die Gründe, seinen Körper zu spenden, sind unterschiedlich: »Ich habe mich dafür entschieden, nachdem meine Tochter an der Autoimmunerkrankung Lupus gestorben ist«, erzählt eine zukünftige Körperspenderin, die anonym bleiben möchte. Sie selbst lebt mit Rheuma. Diese Schicksalsschläge haben ihren Blick auf Medizin und Forschung verändert. »Die Wissenschaft braucht Körper, an denen sie forschen kann«, sagt die 73-Jährige, »damit diese Krankheiten besser behandelt werden können.«

Manche Körperspender haben auch pragmatische Gründe, erklärt der Anatom Lars Bräuer: »Wenn jemand verstirbt, ist es nicht nur emotional, sondern auch finanziell eine hohe Belastung.« Das Institut für Anatomie erhebt keine Gebühr für die Körperspende und übernimmt alle Kosten der Beisetzung. Das ist für Angehörige eine finanzielle Entlastung, da Beerdigungen oft mehr als 6000 Euro kosten können.

Wer sich für eine Körperspende entscheidet, muss dem Institut ein Vermächtnis hinterlassen. Anschließend erhalten die Spender einen Körperspendeausweis. Körperspender werden kann jeder. Nach dem Tod werden die Leichname an das Anatomische Institut der Universität überführt. Dafür arbeitet dieses mit Bestattungsunternehmen zusammen. Im Anschluss werden die Körper konserviert, damit sie für Lehre, Forschung und Weiterbildung verwendet werden können.

Mit dem Abschied am Grab endet die diesjährige Trauerfeier auf dem Erlanger Zentralfriedhof. Für die Studierenden schließt der Tag einen Ausbildungsabschnitt ab, in dem sie erstmals intensiv mit dem menschlichen Körper gearbeitet haben – und mit dem Thema Tod in Kontakt kamen.

Es war eine Erfahrung, die einen Grundstein für ihre weitere medizinische Ausbildung legt und die ohne Körperspender nicht möglich wäre. *Nina Bundels*

RUMMELSBERG

»Hilfen für Tansania«

Die von der mittelfränkischen Rummelsberger Diakonie unterstützten Sozial- und Bildungsprojekte in Tansania werden zunehmend eigenständig von einheimischen Fachkräften weitergeführt. Wie die Rummelsberger nach einer Informationsreise einer Delegation mitteilten, zeigt sich der Erfolg der mehrjährigen Aufbauarbeit besonders in der Förderung von Menschen mit Behinderungen. Die Einrichtungen werden von der »Stiftung der Rummelsberger Diakonie – Hilfen für Tansania« gefördert. Ein Schwerpunkt der diakonischen Arbeit liege im »Faraja Center«, das neben einer Diakonenausbildung auch eine Grundschule mit Internat für Kinder mit besonderen Bedarfen betreibt. Um die Finanzierung der Hilfen nachhaltig zu sichern, setzen die tansanischen Partner auf eigene Landwirtschaft und Viehhaltung sowie Kleingewerbe wie das Bedrucken von Kaffeetassen im Rahmen von Beschäftigungsprojekten. In der Region betreibt die Partnerorganisation zudem ambulante Tagesstätten und Fördereinrichtungen. *dsq*

ERLANGEN

Millionste Brille ausgegeben

Der Erlanger Verein »EinDollar-Brille« hat im Jahr 2025 die einmillionste Brille seit seiner Gründung ausgegeben. Wie die Hilfsorganisation mitteilt, wurden im vergangenen Jahr in elf Programmländern rund 272 000 Menschen mit kostengünstigen Sehhilfen versorgt. Etwa 755 000 Menschen erhielten kostenlose Sehtests, knapp 7000 Patienten konnte durch die Unterstützung bei Grauer-Star-Operationen das Augenlicht gerettet werden. Neben der Reichweite verankert der Verein seine Strukturen zunehmend in den nationalen Gesundheitssystemen der Partnerländer. So habe Burkina Faso das Ausbildungsprogramm für Optik-Techniker offiziell in sein staatliches Bildungssystem integriert. In Malawi erhielt die Partnerorganisation »GoodVision« als bisher einzige NGO eine Zertifizierung durch den nationalen Medizinrat. *dsq*

Violinsonaten im Mittelpunkt

Beer-Walbrunn-Tage in Kohlberg stehen in diesem Jahr im Zeichen der Violine

Die Beer-Walbrunn-Tage im oberpfälzischen Kohlberg finden heuer vom 26. bis 27. September statt. Im Mittelpunkt des kleinen Festivals steht heuer die Violine, teilt das evangelische Dekanat mit Sitz in Weiden mit.





Christian Reuter und Monika Hager sind die Stars der »Beer-Waldbrunn-Tage« in Kohlberg. Foto: Reuter/Olah

Die Geigerin Monika Hager spielt beim Kammermusikabend am 26. September (19 Uhr) zusammen mit dem Pianisten und Dirigenten Christian Reuter aus Nürnberg in der katholischen Herz-Jesu-Kirche. Sie interpretieren Violinsonaten von Anton Beer-Walbrunn, Georg Philipp Telemann und Ludwig van Beethoven. Am 27. September ist um 9.30 Uhr ein kirchenmusikalischer Gottesdienst vorgesehen. In der evangelischen Nikolauskirche erklingen Werke von Anton Beer-Walbrunn, Johann Sebastian Bach, Peter Cornelius und Max Reger. Neben Monika Hager an der Violine wirken Kantorin Anna-Magdalena Bukreev aus Weiden an der Orgel und Bariton Manuel Krauß an der musikalischen Gestaltung mit.

Veranstalter des Festivals ist der Anton Beer-Walbrunn Kunst- und Kulturverein Kohlberg, der den in Kohlberg geborenen und jahrzehntelang vergessenen Komponisten wiederentdeckt hat und sich für die Aufführung seiner Werke einsetzt.

Anton Beer-Walbrunn (1864-1929) war von 1901 bis zu seinem Tod im Jahr 1929 Professor an der Königlichen Akademie für Tonkunst in München. Ferner arbeitete er als Komponist und prägte das musikalische Leben Münchens Anfang des 20. Jahrhunderts maßgeblich mit.

Er hinterließ ein reiches musikalisches Erbe an Opern, Orchesterwerken, Konzerten, Kammer- und Kirchenmusik, Liedern und Werken für Orgel, Klavier und Violine.

Sein umfangreiches musikalisches Schaffen wird heute in der Münchner Stadtbibliothek aufbewahrt. *Gabriele Ingenthron*

Jüdisches Leben im »Fluss der Zeit«

Wanderausstellung wird erstmals in Kitzingen am Main gezeigt

Die Geschichte jüdischen Lebens entlang der Oder steht im Mittelpunkt einer Wanderausstellung, die vom 6. bis 25. September erstmals am Main zu sehen ist. Unter dem Titel »Im Fluss der Zeit – Jüdisches Leben an der Oder« präsentiert der Förderverein ehemalige Synagoge in Kitzingen mit der Stiftung Kulturwerk Schlesien die Schau.



Blick in die Schau bei der Präsentation in Görlitz. Foto: Magdalena Gebala

Anhand von 20 Schautafeln zeichnet die Ausstellung die Geschichte einer Kulturlandschaft nach, in der deutsche, polnische und jüdische Traditionen eng miteinander verbunden waren.

Sie beleuchtet das vielfältige Zusammenleben ebenso wie dessen Bedrohung durch Nationalismus und Antisemitismus sowie die Zerstörung jüdischer Lebenswelten während der Zeit des Nationalsozialismus. Darüber hinaus richtet sie den Blick auf die Entwicklungen nach 1945, als die Oder zur Grenze zwischen Deutschland und Polen wurde und Flucht, Vertreibung und Neuanfang die Region prägten. Ziel der Ausstellung ist es, das gemeinsame deutsch-polnisch-jüdische Kulturerbe sichtbar zu machen und den Dialog darüber anzuregen.

Eröffnet wird die Ausstellung am Sonntag, 6. September, um 17 Uhr. Am 14. September kann man die Alte Synagoge und die Ausstellung im Rahmen von Führungen um 11, 14 und 16 Uhr kennenlernen. Am 17. September um 19 Uhr liest der Würzburger Historiker Roland Flade aus seinem Buch »Daheim in Friedland«.

Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Weitere Infos unter *synagoge.kitzingen@web.de* *Gabriele Ingenthron*

Neubau über Grubenhaus

In Wilhermsdorf entsteht ein neues Gebäude der Diakonie

Kürzlich wurde in Wilhermsdorf nach 14 Jahren Planungszeit der Grundstein für den Neubau der Diakonie gelegt. »Wohnen und Medizin mitten im Ortskern«, sagte dabei Pfarrer Christian von Rotenhan.



Kürzlich fand der Spatenstich für den neuen Bau der Wilhermsdorfer Diakonie statt. Foto: Wraneschitz

Wobei Grundstein nicht ganz stimmt: Das laut Udo Zill »uralte Ritual« wurde nicht im Sockel ausgeführt. Denn die Bodenplatte ist bereits gegossen. Und so wurde die glänzende silberne Kartusche in einen Steinblock im Türbereich des künftigen Gebäudes eingegossen.

Zill, Dritter Vorsitzender und Baubeauftragter des Bauherrn Diakonieverein Wilhermsdorf-Kirchfarrnbach, erklärt: Die zunächst angedachte Tagespflege-Einrichtung war nicht zu realisieren. Die bestehenden Gebäude ließen sich nicht wirklich barrierefrei umbauen und wurden abgerissen. Dafür waren bislang unter anderen notwendig: »152 Sitzungen, 2847 Mails an 49 Ansprechpartner deutschlandweit, 14 Ausschreibungen auf fast 5000 Seiten.«

Zukunftsweisendes Gebäude

Der ganze Aufwand war nötig, bis klar war: Hier wird »ein medizinisches Zentrum und sechs behindertengerechte Wohnungen auf zwei Stockwerken – ein zukunftsweisendes Gebäude als Brücke zwischen den Generationen für den Zusammenhalt« verwirklicht, wie Baukoordinator Zill erläutert.

Kurz vor Beginn der Rohbauarbeiten war jedoch noch ein Relikt aus der Vergangenheit aufgetaucht: die Überreste eines sogenannten Grubenhauses aus dem Frühmittelalter. Dieses wurde im Rahmen der von der Denkmalbehörde im Landratsamt zur Auflage gemachten archäologischen Begleitung des Bauprojekts mitten im Ort entdeckt.

Eigentlich hatte die Behörde eine Marktbefestigung vermutet, nicht den Grundriss des Grubenhauses. Etwa fünf mal drei Quadratmeter wies es auf; die Sockel zweier Pfosten waren nun zu sehen. Die Firma Archkonzept des Archäologen und Fürther Kreisheimatpflegers Thomas Liebert hat »kleine, aussagekräftige Fundstücke gesichert, darunter eine kleine Perle und Keramik«.

Der Fund war zufällig. Weil der Baugrund für das neue Bauwerk wegen der schlechten Standfestigkeit des Erdreichs tiefergelegt werden musste, tauchten Umrisse einer darunter liegenden früheren Bebauung auf. Für den Archäologen Liebert war offensichtlich schnell klar: Hier stand einst »ein klassisches Grubenhaus«. Solche waren einst auch in Roßtal, ebenfalls Landkreis Fürth, nachgewiesen worden.

Grubenhäuser waren laut Liebert nicht bewohnt: Das waren eher Materiallager oder Werkstätten. Einige Pfosten außenrum, Dächer fast bis zum Boden und das Innere um gut einen halben Meter abgesenkt, so muss man sich ein Grubenhaus vorstellen. Oder besser einen Nachbau ansehen, wie er beispielsweise im oberpfälzisch-tschechischen Geschichtspark Bärnau-Tachov zu finden ist.

Die Reste des Wilhermsdorfer Grubenhauses jedenfalls deuten auf eine weit über die erste Urkunde aus dem Jahr 1096 hinausgehende Geschichte der Ortschaft hin. »Die müssen wir wohl nun ändern«, heißt es seitens der Gemeindeverwaltung. Das Haus stand offenbar parallel zur der einst wichtigen Straße Frankfurt–Regensburg–Prag.

Nach etwa zwei Wochen Verzögerung konnte weitergebaggert werden. Darüber herrschte Freude bei der christlichen Bauherrschaft.

Denn der brannten nicht nur die Gutachter-Kosten unter den Nägeln: Eine zugesagte Fördersumme würde nur dann fließen, wenn bestimmte Bautermine eingehalten würden, hieß es im Mai dieses Jahres vom Diakonieverein.

Den Grundstein für die jetzige Lösung verglich Zill deshalb mit »einem Sechser im Lotto«.

Möglich geworden sei die Umsetzung vor allem durch einen Zehn-Jahres-Vertrag mit dem Ärztezentrum sowie die Spende von Horst Bauer, einem verstorbenen Mitglied des Diakonievereins, war zu erfahren. Das Haus soll schon im Juli 2027 bezugsfertig sein. *Heinz Wraneschitz*

GRENZLANDPOSAUNENTAG

MIT DEM 40. Grenzlandposaunentag feiert der evangelische Posaunenchor Eggenfelden am 26. und 27. September sein 60-jähriges Bestehen. Zu dem überregionalen Bläsertreffen werden rund 80 Musikerinnen und Musiker aus bayerischen Posaunenchören erwartet, wie das evangelische Dekanat Passau und die Kirchengemeinde Eggenfelden mitteilen. Zum Auftakt ist am 26. September eine gemeinsame Probe in der Reformations-Gedächtniskirche unter der Leitung des Landesposaunenwarts Dieter Wendel aus Nürnberg vorgesehen. Am 27. September gestalten die Bläserinnen und Bläser um 10 Uhr einen Festgottesdienst in der Klosterkirche Eggenfelden; die Predigt hält der Passauer Dekan Jochen Wilde. Den Abschluss bildet eine Standmusik auf dem Eggenfeldener Stadtplatz.
Der erste Grenzlandposaunentag fand 1960 in Simbach am Inn statt. Seitdem treffen sich Bläser aus den evangelischen Posaunenchören der Grenzregion regelmäßig zum gemeinsamen Musizieren. Die musikalische Leitung übernimmt jeweils ein Mitarbeiter des Evangelischen Posaunenchorverbands Bayern. *gi*

NÜRNBERG/WINDSBACH

Windsbacher feiern Jubiläum

Mit einem Festkonzert in der Nürnberger Lorenzkirche und einem anschließenden Staatsempfang startet der Windsbacher Knabenchor am 17. Oktober in die Feierlichkeiten zu seinem 80-jährigen Bestehen. Ab 17 Uhr musizieren der Windsbacher Knabenchor, der Windsbacher Mädchenchor sowie der Ehemaligenchor Monte Soprano gemeinsam. Im Anschluss lädt die Bayerische Staatsregierung zu einem offiziellen Empfang für geladene Gäste ein. Am 18. Oktober setzt der Chor die Jubiläumsfeierlichkeiten auf seinem Campus in Windsbach fort. Der Festtag beginnt um 10 Uhr mit einem Gottesdienst in der Windsbacher Kirche St. Margareta, gefolgt von einem Programm auf dem Campusgelände. *dsq*

Leben zwischen Arm und Reich

Die Tafel in Starnberg versorgt jede Woche rund 550 Hilfsbedürftige

Auch in einem der reichsten Landkreise Deutschlands gibt es Armut: Rund 2900 Menschen beziehen im oberbayerischen Starnberg Sozialleistungen. Rund 550 von ihnen versorgt die Starnberger Tafel jede Woche mit Lebensmitteln, die sonst weggeworfen würden.



Erika Ardelt, Brunhilde Weissmüller und Richard Sterling (von links) von der Starnberger Tafel. Foto: Schröder

Wer mit der S-Bahn in Starnberg ankommt, dem präsentiert sich an sonnigen Tagen ein Oberbayern-Postkarten-Klischee: Glitzernd streckt sich der See zwischen grün bewaldeten Hügeln der majestätischen Bergkette am Horizont entgegen. Die Villen der Promis und der Reichen sieht man vom Bahnhof aus nicht, dafür aber die junge Frau, die mit ihren bunten Röcken und dem Pappbecher vor sich an der Straßenecke Richtung Innenstadt sitzt, genauso wie den abgerissenen Typen mit Fusselbart, der mit seinem Hund den Gehweg entlangschwankt.

Menschen mit Brüchen

»Die Situation ist in Starnberg wie anderswo auch: Wir haben einen Bevölkerungsteil, bei dem das Leben nicht gerade, sondern in Wellen und mit Brüchen verlaufen ist«, sagt Erika Ardelt von der Starnberger Tafel, die schon 1998, fünf Jahre nach der ersten Tafel in Berlin, als Initiative des örtlichen Diakonievereins an den Start ging. Der Landkreis Starnberg gilt seit Jahren als einer der reichsten in Deutschland, was die Pro-Kopf-Kaufkraft und die Zahl der Einkommensmillionäre betrifft. Bei der Tafel, die in der Stadt einen guten Ruf genießt, ist man froh um die Unterstützung der Wohlhabenden: »Wir tun uns hier leichter mit Anschaffungen wie den teuren Kühlwagen«, sagt Ardelt, die die Tafel seit der Vereinsgründung 2016 leitet.

Es gibt aber laut Jobcenter Starnberg auch 2900 Menschen im Landkreis, die Sozialleistungen beziehen und in der teuren Stadt kaum über die Runden kommen. Etwa 550 davon versorgt das 44-köpfige Team der Starnberger Tafel einmal pro Woche auf dem Hof der evangelischen Friedenskirche mit Lebensmitteln. Energiekrise, Inflation und Mietpreise würden vor allem für alleinstehende Witwen zur Falle, sagt Ardelt: »Sie kommen mit ihrer Rente nicht mehr aus.« Entsprechend sieht man mehrere alte Damen mit ihren Einkaufstrolleys in der Reihe der Gäste, die sich an diesem Tag an den Bierbänken mit Kartoffeln und Getränken, Milchprodukten, Fleischwaren und Brot bis zum Obst und Gemüse zieht.

Auch Andreas Busch ist Gast der Tafel. 42 Jahre lang habe er »relativ gut verdient«, erzählt der drahtige Mittsechziger, hatte ein gutes Leben mit Ehefrau und Sohn, Einkauf im Hofladen und Golf in der Freizeit. Dann kam die Trennung, danach Jobverlust und die mit 61 Jahren erfolglose Arbeitssuche. »Bläd glaffa«, sagt der Oberbayer trocken, blöd gelaufen sei es eben. Seit März dieses Jahres bezieht Busch Bürgergeld, »563 Euro im Monat«, sagt er ohne Groll. Er ist froh um die staatliche Unterstützung und besonders froh über die Tafel: »Das ist das größte Plus, das man sich vorstellen kann!« Viermal im Monat deckt er sich hier ein, »das Angebot ist gigantisch«. Anfangs sei es ein komisches Gefühl gewesen, in der Tafel-Schlange zu stehen. »Dann merkt man, wie nett die Leute sind. Es ist familiär, man ist gut aufgehoben«, sagt Busch und eilt zum nächsten Stand.

Der höfliche, respektvolle Umgang mit den Gästen ist für Erika Ardelt, die früher ein Reiseunternehmen geleitet hat, ein Muss: »Niemand schaut hier auf andere herab.« Ihr ehrenamtliches Team, das am Ausgabetag von 7 bis 17 Uhr für reibungslose Abläufe sorgt, ist erfinderisch und engagiert: Ein Radl-Liebhaber repariert Schrotträder, rund 170 habe man bislang kostenlos weitergeben können. Ein Mitarbeiter fährt – außerhalb der normalen Abhol-Touren – sogar bis nach Augsburg, wenn von den dortigen Kollegen ein Überschuss an Lebensmitteln gemeldet wird. Firmen können ihre Mitarbeitenden für die mittlerweile gängigen Ehrenamtstage zur Tafel schicken. Es gibt Kooperationen mit Schulen, Konfis und Firmgruppen. »Wir möchten, dass man sieht, was Tafelarbeit bedeutet, und dass es in unserer Stadt nicht nur Wohlleben gibt«, sagt Ardelt.

Ein merkwürdiges Gefühl beschleiche sie allerdings, wenn Politiker immer öfter Medaillen an Ehrenamtliche überreichten. »Was steckt dahinter?«, fragt sich Ardelt mit leisem Argwohn. Die Tafel erhalte keinerlei staatliche oder kommunale Unterstützung, doch längst werde der Kontakt zur Ausgabestelle von den Behörden standardmäßig weitergegeben. »Es wird sich zu sehr auf der Tafel ausgeruht«, findet die Vollzeit-Ehrenamtliche. Das verhindere mehr politische Initiative, um Bedürftigen zu helfen.

Spenden gehen zurück

Wie alle anderen Tafeln kämpfen auch die Starnberger mit dem Rückgang von Lebensmittelspenden. »Die Geschäfte ordern anders, und manche Supermärkte haben die Vorgabe, alle Milchprodukte zu dokumentieren, die sie an uns abgeben«, zählt Ardelt auf. Für manche Marktleiter ist das zu viel Aufwand, und so landen die Sachen doch in der Tonne. Zukaufen dürfen die Tafeln nicht, das widerspricht der Grundidee des Vereins. So ist eben auch in Starnberg die Tafel nicht immer gleich reich gedeckt.

Doch Reichtum lässt sich vielleicht auch anders messen. Yaryna Kupchak kommt mit einem Kuchentablett vorbei und berichtet, dass sie gerade eine befristete Arbeitserlaubnis als Kinderärztin bekommen hat. Bis letztes Jahr waren die junge Frau und ihr Mann, die Anfang 2022 aus der Ukraine geflüchtet waren, noch Gäste der Starnberger Tafel. Eine Freundin hatte sie dorthin gebracht. Zum Glück, denn neben dem Obst und Gemüse, das ihr als Schwangere wichtig war, bekam Yaryna Kupchak bei der Tafel auch Hilfe bei Behördensachen.

Und so freuen sich die Menschen mit grünen Schürzen zwischen Paprika- und Zwiebelkisten über den Erfolg einer jungen Geflüchteten, die zumindest in dieser Runde schon lange eine Heimat gefunden hat. *Susanne Schröder*

FÜRTH

Tag der jüdischen Kultur

Der Europäische Tag der jüdischen Kultur wird am 6. September auch im Jüdischen Museum Franken an drei Standorten gefeiert. In Fürth beginnt das Programm um 11 Uhr mit einer Führung über den alten jüdischen Friedhof, der 1607 angelegt wurde und zu den bedeutendsten jüdischen Friedhöfen Deutschlands zählt. Um 14 Uhr folgt eine Führung zu dem in Fürth geborenen Verleger Leopold Ullstein. Ab 15.30 Uhr geht es bei »Wunderbare Frauen« um weibliche Perspektiven in jüdischen, hinduistischen, buddhistischen und taiwanesischen Traditionen. In Schwabach starten um 14 Uhr Führungen durch das Jüdische Museum und das Stadtmuseum. In Schnaittach beginnt um 14 Uhr eine Kuratorenführung zur Geschichte der Familie Freimann. Alle Angebote sind kostenlos, Anmeldung wird erbeten. Das europaweite Motto lautet dieses Jahr »Love«. *jri*



DIE GEMEINDE MITTERFELS und der Freundeskreis evangelische Heilig-Geist-Kirche laden ab 6. September (17 Uhr) zur Ausstellung »Die Farbe Blau – Geheimnis einer Farbe« mit Bildern des Künstlers Klaus Alter ein. Alter lebte als Kind rund zehn Jahre in dem Gebäude, das ursprünglich 1939/40 in der Nähe von Straubing als Reichsarbeiterunterkunft errichtet worden war. Nach dem Krieg diente es zunächst als Wohnraum. Ende 1959 wurde die Baracke nach Mitterfels umgesetzt und zur evangelischen Kirche umgebaut. An Pfingsten 1960 erfolgte die Einweihung. Die Schau ist vom 8. bis 11. September täglich von 15 bis 17 Uhr geöffnet. Finissage ist am 12. September um 17 Uhr. sob / Foto: Susanne Kim

NÜRNBERG

Freiwilligendienste fusionieren

Mehrere evangelische Träger für Freiwilligendienste in Bayern werden ab September zu den »Evangelischen Freiwilligendiensten Bayern« (EFB) gebündelt. Wie die Evangelische Jugend Nürnberg mitteilt, sollen in den EFB die bisherigen Teams von Diakonischem Werk Bayern, Diakoneo, den Freiwilligen Sozialen Diensten (FSD) Südbayern der Evangelischen Jugend München und den FSD Nordbayern der Evangelischen Jugend Nürnberg zusammenarbeiten. Durch die Synergien könnten junge Menschen in ihrem Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) oder Bundesfreiwilligendienst (BFD) noch besser begleitet und neue Formate für sie entwickelt werden. Das FSD-Team der EJN verlässt sein Büro im evangelischen Haus Eckstein in Nürnberg. Der neue Standort ist auf dem ehemaligen Triumph-Adler-Gelände. *cög*

Zukunft der Gebäude

Bad Alexandersbad. Wie können evangelische Kirchen in Oberfranken erhalten und zugleich lebendige Orte bleiben? Dieser Frage widmet sich die Tagung »Wo du Wohnung hast genommen … – Die Zukunft der Kirchengebäude in Oberfranken« am Freitag, 11. September, ab 14 Uhr sowie Samstag, 12. September, von 9 bis 19 Uhr im Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad.

Langfristig sollen nur noch etwa 50 Prozent der kirchlichen Gebäude eines Dekanatsbezirks Kirchensteuermittel für ihren Erhalt beanspruchen können. Auch die rund 375 evangelischen Kirchen und Kapellen in Oberfranken werden deshalb hinsichtlich Finanzierung, Nutzung und künftigem Bedarf überprüft und kategorisiert.

Ergebnisse für den gesamten Kirchenkreis liegen laut Regionalbischöfin Berthild Sachs noch nicht vor. »Dorfkirchen sind ortsbildprägende und identifikationsstiftende Erkennungszeichen«, betont sie. Wenn die bisherige Nutzung nicht mehr ausreicht, sind unterschiedliche Modelle denkbar – von Bibliothek und Ausstellungsraum bis zu Ferienwohnung, Gastronomie oder Kletterhalle.

Besonders wichtig ist Sachs, dass Denkmalschutz und lebendige Nutzung zusammengedacht werden. »Keine Kirchengemeinde kann und will Kirchen als Museum erhalten«, sagt sie. Gesucht würden deshalb »gemeinsame und finanziell leistbare Lösungen mit dem Denkmalschutz, damit Kirchen lebendige Orte bleiben«.

Die Tagung bringt Kirche, Politik, Denkmalpflege, Architektur und weitere Fachrichtungen zusammen. Am Freitagabend findet eine Kirchenführung, Psalmen, Lyrik und Musik in der Kirche St. Peter in Schönbrunn bei Wunsiedel statt. Die Tagung wird in Kooperation mit Markgrafenkirchen e. V. veranstaltet und vom Kirchenkreis Bayreuth sowie der Oberfrankenstiftung unterstützt.

Anmeldeschluss ist der 7. September (*www.ebz-alexandersbad.de*). *Micha Götz*

Anzeige

REISE – KUR – ERHOLUNG

Bibel Genuss Tage

26.–29. Nov. 2026 in Flims

Mit den ZEIT-Podcast-Pfarrerstöchtern Sabine Rückert und Johanna Haberer und Ex-Tatort-Kommissar Andrea Zogg

TICKETS & DETAILS



Theologie im Dialog mit Kultur, Wissenschaft, Musik und Kulinarik

Flims reformiert

bibel-genuss.ch

Brücke in die digitale Welt

Lebenshilfe Kempten bringt Menschen mit Behinderung Smartphone näher

Wer schon einmal versucht hat, jemandem die Funktionen auf einem Smartphone zu erklären, wenn dieser vorher noch nie damit in Berührung gekommen ist, weiß: Es gibt Barrieren ohne Ende. Das betrifft auch Menschen mit Behinderung. Die »Pixelbrücke« soll helfen. Sie ist ein Projekt der Lebenshilfe Kempten, gefördert von der Aktion Mensch, und eine Brücke in die digitale Welt.



IT-Experte Thomas Linner (rechts) unterstützt in einer Sprechstunde der Pixelbrücke einen Teilnehmer bei Fragen zu seinem Smartphone. Foto: Rohlmann

Thomas Linner, IT-Experte mit einem Master in Informationssystemen, ist externer Referent und Ansprechpartner für die fachlichen Themen der Pixelbrücke. Er hat festgestellt: »Der Umgang mit den digitalen Medien zeigt, wo wir in der Gesellschaft stehen. Wir sehen beispielsweise Treppen für Rollstuhlfahrer als offensichtliche Barrieren an. Aber das Internet, das weitestgehend nicht barrierefrei ist, nicht!«

Bundesweit selten

Die Pixelbrücke hat eine Laufzeit von fünf Jahren und ist bundesweit eines der ersten Projekte dieser Art. Bei der Lebenshilfe Kempten ist die Pixelbrücke an die Offenen Hilfen »angedockt«. Eva Scheidter ist die Bereichsleiterin der Offenen Hilfen und gemeinsam mit Thomas Linner federführend an dem Projekt beteiligt. »Wir möchten mit barrierefreien Angeboten die Nutzung der digitalen Welt für Menschen mit Behinderung vereinfachen und ermöglichen«, erzählt sie. Zum Team gehört außerdem der Berater Simon Schweikart.

Der Besuch einer Sprechstunde im Ambulant Betreuten Wohnen (ABW) der Lebenshilfe Kempten macht deutlich, wie herausfordernd die digitalen Medien sein können: Ein Klient hat gern eine Übersicht über Wetterwarnungen seiner Region – er möchte sich das Ganze aber vorlesen lassen, da er sich mit dem Lesen selbst schwertut. Er und Simon Schweikart versuchen, ihm eine entsprechende App auf das Smartphone zu laden.

»Wetter-Apps gibt es genügend – aber keine die vorliest!«, erklärt Schweikart das Problem der beiden. Auch die allgemeine Vorlesefunktion bietet für dieses Mal keine sinnvolle Lösung. Schweikart nimmt das Thema mit in die Vorbereitung für die nächste Sprechstunde und recherchiert noch einmal intensiv. Das Beispiel zeigt, wie individuell digitale Unterstützung sein muss: Nicht jede App passt zu jedem Bedarf.

Währenddessen kümmert sich Thomas Linner um einen Teilnehmer, der die Sprechstunde bereits mehrfach besucht hat. Dieser nutzt, immer wieder begleitet durch die Pixelbrücke, ChatGPT zum Englischlernen und möchte weitere Funktionen wissen. Zudem möchte er mehr über das Football-Team Allgäuer Comets erfahren. Die Aufgabe wird ins Handy gesprochen, und schnell tauchen Tabellen, Spielerinfos und vieles mehr auf – umfangreicher als auf der Webseite der Comets selbst. Die KI erstellt eine ausführliche Übersicht, die anschließend gemeinsam eingeordnet und geprüft wird.

Ein weiterer Klient kommuniziert mit ChatGPT beim Kochen. Er verwendet sehr persönliche Bezeichnungen für das Programm und die Antworten. Thomas Linner erklärt ihm deshalb immer wieder, dass hinter einer KI kein Mensch steht. Das ist ein weiteres wichtiges Anliegen der Pixelbrücke. Sie möchte Zugang zur digitalen Welt bieten, aber das Team möchte auch den Weg aus der digitalen Welt zurück sicher begleiten und warnt vor den Gefahren, beispielsweise beim Thema Fake News oder beim Datenschutz. »Das ist uns sehr wichtig«, erklärt Linner. »Wir laden niemandem einfach eine App herunter und lassen ihn dann alleine. Unser Ansatz ist ganzheitlich.«

Insgesamt fasst Thomas Linner zusammen: Sobald man etwas anderes möchte als die meisten, stößt man sehr schnell bei den Smartphones an Grenzen! »Wenn schon viele Menschen ohne Unterstützungsbedarf daran scheitern, zeigt das, wie hoch die Hürden für Menschen mit unterschiedlichen Einschränkungen sein können. Das ist ganz und gar nicht barrierefrei!« *Monika Rohlmann*

Infos: *www.pixelbruecke.de,* E-Mail: *pixelbruecke@lebenshilfe-kempten*

HOCHSCHULEN KOOPERIEREN

STUDENTEN der Universität Bayreuth und der Hochschule für evangelische Kirchenmusik (HfK) Bayreuth können in Zukunft leichter Veranstaltungen an der jeweils anderen Einrichtung besuchen. Dafür haben die beiden Hochschulen eine neue Kooperationsvereinbarung unterzeichnet. Sie tritt zum Wintersemester 2026/27 in Kraft. Dann könnten etwa Studierende der Uni Bayreuth Module und Lehrveranstaltungen der HfK belegen, solange die Kapazitäten es erlaubten und die stimmliche und instrumentale Eignung nachgewiesen werde. Umgekehrt könnten Studenten der HfK an der Universität Bayreuth Veranstaltungen im erziehungswissenschaftlichen Bereich der Lehramtsstudiengänge sowie musikbezogene Module der Musik- und Theaterwissenschaften besuchen. Die Teilnehmenden werden an der jeweils anderen Hochschule als Kooperationsstudierende gebührenfrei immatrikuliert und erhalten Nachweise über erbrachte Prüfungsleistungen. *scs*

BAYREUTH

Weihnachtsbaum gesucht

Während andere den Sommer genießen, wirft die Stadt Bayreuth bereits einen Blick in Richtung Weihnachten: Für die kommende Adventszeit sucht der Stadtbauhof für den Marktplatz einen stattlichen Weihnachtsbaum. Der Nadelbaum sollte gleichmäßig gewachsen sein und etwa 18 bis 25 Meter hoch. Besonders geeignet seien Tannen, Fichten oder Douglasien. Der künftige Weihnachtsbaum sollte möglichst in Bayreuth oder im Umkreis von fünf Kilometern stehen. Damit die Fällung und der Abtransport sicher und reibungslos erfolgen können, müsse der Baum am Grundstück so zugänglich sein, dass geeignete Aufstellflächen für einen 40-Tonnen-Kran und das dazugehörige Transportfahrzeug mit circa 25 Metern Länge vorhanden sind. Wer einen solchen Baum stehen hat und ohnehin entfernen möchte, wird gebeten, sich mit dem Stadtbauhof in Verbindung zu setzen. Aktuelle Fotos und Angaben zum Standort seien erwünscht. *jri*

GOTTESDIENSTE VOM 6. BIS 12. SEPTEMBER

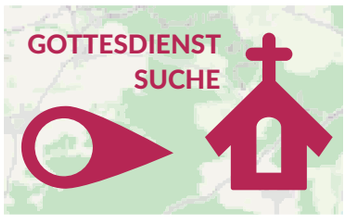
G (Gottesdienst), öG (ökumenischer Gottesdienst), KiG (Kindergottesdienst), FamG (Familiengottesdienst), JuG (Jugendgottesdienst), GmA (Gottesdienst mit Abendmahl), PG (Predigtgottesdienst), GmB (G mit Beichte), An (Andacht)



MIT EINER MISCHUNG aus europäischer Kirchenmusik und traditioneller japanischer Kultur kommt das Muromachi-Ensemble am 6. September nach Marktheidenfeld. Die Aufführung der »Messe de Muromachi« ab 18 Uhr in der katholischen St.-Josefs-Kirche ist neben einem Auftritt in der Stuttgarter Stiftskirche das einzige Konzert des Ensembles in Deutschland. Veranstalter des unterfränkischen Konzerts ist die evangelische Kirchengemeinde Marktheidenfeld. In dem Werk befasst sich der japanische Komponist Yui Kakinuma mit der Frage, wie eine Messe geklungen hätte, wenn Johann Sebastian Bach zur Zeit der japanischen Muromachi-Kulturepoche im Mittelalter komponiert hätte. Neben europäischen Instrumenten wie Orgel, Streichern und Cembalo kommen fernöstliche Instrumente zum Einsatz. Das Werk orientiert sich an der Messeform und verbindet gregorianische Gesänge mit der Geschichte des Christentums in Japan. dsq / Foto: bozzo

ANSBACH-WÜRZBURG

Ansbach – Hl. Kreuz: So 9.30 Spingler.
Friedenskirche: So 10 G Marquart.
St. Johannis: So 10 G Büttner.
Aschaffenburg – Christuskirche: So 10 G Stichauer
St. Paulus: So kein G.
Bad Kissingen – Erlöserkirche: So 9.30 G Greder.
Bad Neustadt an der Saale – Christuskirche: So 10 G Ehrmann.
Bad Windsheim – St. Kilian: So 9.30 G Schwethelm.
Castell – St. Johannes: So 10 G Jobst.
Dinkelsbühl – Paulskirche: So kein G.
Feuchtwangen – Stiftskirche: So 10 G Lehner.
Gunzenhausen – Stadtkirche: So 9.30 G Aschoff.
Heidenheim – Münster: So 9.30 G Becker.
Kitzingen – Stadtkirche: So 9.30 G Englert.
Leutershausen – St. Peter: So kein G.
Lohr am Main – Auferstehungskirche: So 10 GmA Roth.
Markt Einersheim – St. Matthäus: So kein G.
Rothenburg o. d. T. – Friedhofskirche: So 11 G.
St. Jakob: So 9.30 GmA Bezzel.
Schweinfurt – St. Johannis: So 10.30 GmA Renger.
Uffenheim – Stadtkirche: So kein G.
Wassertrüdingen – Stadtkirche: So 8.45 G Nötzig/Engelhardt.
Neuendettelsau – St. Nikolai: So 10 GmA Zelinsky.
Windsbach – St. Margareta: So 9.30 G Sichart.
Würzburg – St. Stephan: So 8 u 10 G Noll.



Mehr Gottesdienste und weitere Termine finden Sie bequem online:
sonntagsblatt.de/gottesdienstsuche

REGION AUGSBURG

Augsburg – St. Anna: So 10 G Krau.
St. Ulrich: So 10.30 G Lorenz.
St. Andreas: So 10 G Prockl.
Heilig Kreuz: So kein G.
Barfüßerkirche: So 9.30 G Beltinger.
St. Jakob: So 10 G Klopfer.
Diako: So 10 G Kühn.
Aichach – Paul-Gerhardt-Kirche: So kein G.
Nördlingen – St. Georg: So k10 GmA Wagner.
Neu-Ulm – Petruskirche: So 10 GmA Knöller.
Donauwörth – Christuskirche: So 9.30 G Lechner.
Oettingen – St. Jakob: So 10 G Niederlöhner.
Kempten – St. Mang: So 10 GmA Lauterbach.
Memmingen – St. Martin: So 11 G Martin (Kinderlehrkirche).

BAYREUTH

Bad Berneck – So 9.30 kein G.
Bamberg – Stephanskirche: So 9.30 G Neunhoeffer.
Bayreuth – Erlöserkirche: So kein G.
Stadtkirche: So 10 GmA Brall.
St. Johannis: So 9 G Mildenberger.
Coburg – St. Moriz: So kein G.
Forchheim – St. Johannis: So 9.30 G Forkel.
Muggendorf – Laurentiuskirche: So 9.30 G Streit.
Hof – St. Michaelis: So kein G.
Kronach – Christuskirche: So 9.45 GmA Foltin.
Ludwigsstadt – Michaeliskirche: So kein G.
Kulmbach – Petrikirche: So kein G.
Michelau – Johanneskirche: So 9.30 G Sünkel.
Münchberg – Stadtkirche: So kein G.
Naila – Stadtkirche: So 10 G.
Pegnitz – St. Bartholomäus: So 9.30 G.
Rügheim – Kleinmünster: So 9 G.
Thurnau – St. Laurentius: So 10.15 G (Johanneskirche Hutschdorf).
Wunsiedel – Friedhofskirche: So kein G.

NÜRNBERG

Nürnberg – Gostenhof-Dreieinigkeitskirche: So kein G.
St. Jakob: So 9.30 G Lüters.
St. Lorenz: So 10 GmA, Do 18.30 GmA Hoffmann.
St. Sebald: So 8.30 GmA u. 10 G Wohlleben.
St. Egidien: Di 12 Liturg. An (entfällt bis einschl. 15.9.).
St. Martha: So 10 G Scherffig.
Fürth – St. Michael: So 10 G Ernst.
Zirndorf – St. Rochus: So 9.30 GmA Rinka.
Langenzenn – Stadtkirche: So 10 G Schoenauer.
Erlangen – Altstädter Dreifaltigkeitskirche: So 10 G Rüger.
Neustädter Universitätskirche: So 11.11 Orgel-Konzert Bachmayr.
Martin-Luther-Kirche: So 9.30 GmA.
Thomaskirche: So 10.30 G Gräßel.
Herzogenaurach – Evang. Kirche: So kein G.
Altdorf – St. Laurentius: So 10.30 G Jager.
Rummelsberg – Philippuskirche: So 10 Gerndt.
Hersbruck – Stadtkirche: So 10 GmA.
Lauf – Christuskirche: So 10.45 G Reuß.
Johanniskirche: So 9.15 GmA Reuß.
Schwabach – Stadtkirche: So 10 G Martin.
Neustadt an der Aisch – Stadtkirche: So 10.15 GmA Neufeld.
Gräfenberg – Dreieinigkeitskirche: So 9.15 G.
Weißenburg – St. Andreas: So So 8 (GHaus) u. 10 G Knöll.
Pappenheim – Stadtkirche: So kein G.

REGION MÜNCHEN U. OBERBAYERN

München – St. Markus: So 11.15 G Geyer.
St. Matthäus: So 8.30 GmA Roth.
St. Lukas: So 10 GmA Gottschling (St. Jakob am Anger).
St. Johannes: So 10 G Müller-Hansen (Alte Haidhauser Kirche).
Erlöserkirche: So 10 G Schumacher.
Kreuzkirche: So 9.30 GmA Geyer.
Apostelkirche Solln: So 10 G Schwarz.
Christuskirche Neuhausen: So 9.30 G Kugel.
Dreieinigkeitskirche Bogenhausen: So 11 G Langelüddecke.
Evangeliumskirche Hasenbergl: So 10.30 G Hanke.
Michaelskirche Ottobrunn: So kein G.
Bad Tölz – Johanneskirche: So 9.30G Schultheiß.
Freising – Christi-Himmelfahrts-Kirche: So 9.30 G Brühl.
Fürstenfeldbruck – Erlöserkirche: So 10 G Eberle.
Gnadenkirche: So 10 GmA Biber.
Rosenheim – Erlöserkirche: So 9.50 G Häfner-Becker.
Traunstein – Auferstehungskirche: So 10 G v. Schroeders.
Weilheim – Apostelkirche: So 10 G Nagel.

REGION REGENSBURG

Regensburg – Dreieinigkeits- und Neupfarrkirche: So 11 GmA Marttunen.
Neumarkt – Christuskirche: So 10 GmA Probst-Wechsler.
Landshut – Christuskirche: So 10 G Flothow.
Cham – Erlöserkirche: So kein G.
Neunburg v. Wald – Versöhnungskirche: So 9.30 G Müller.
Passau – St. Matthäus: So 10 GmA Augustin.
St. Johannes: So 10.30 G Steensen.
Straubing – Christuskirche: So 10 G Hartleben.
Ingolstadt – St. Matthäus: So 10 GmA Michaelis.
Oberviechtach – Auferstehungskirche: So 10 G.
Sulzbach-Rosenberg – Christuskirche: So 9 GmA Kurz.
Weiden – Michaelskirche: So 9.30 GmA Guba.

SONNTAGSBLATT-SPRECHSTUNDE



Anne Lüters: Die Nürnberger Pfarrerin leitet seit Ende 2024 die »Offene Tür – Cityseelsorge an St. Jakob« und ist seither Sprechstunden-Autorin.



Norbert Ellinger: Der Münchner Theologe ist seit 2021 Leiter der »Münchner Insel« und seit 2023 Berater der Sonntagsblatt-Sprechstunde.

Wenn Sie ein Problem haben und Rat brauchen, dann schreiben Sie an die »Sprechstunde«, Birkerstraße 22, 80636 München. Die Berater antworten auf dieser Seite oder mit Brief. Sie können auch unmittelbar an einen Berater schreiben: Pfarrerin Anne Lüters, Cityseelsorge St. Jakob, Breite Gasse 82/84, 90402 Nürnberg; Pfarrer Norbert Ellinger, Münchner Insel, Marienplatz UG, 80331 München. Wenn Sie eine längerfristige Korrespondenz wünschen, steht Ihnen die Evangelische Briefseelsorge, c/o Evang. Beratungszentrum München e. V. (ebz), Landwehrstraße 15/Rgb., 80336 München, zur Seite. Alle Zuschriften werden vertraulich behandelt.

Im Bann der Depression

Mein Bruder (34) leidet seit einigen Jahren an einer schweren Depression. Anfangs habe ich versucht, ihn so gut wie möglich zu unterstützen. Ich habe ihn zu Arztterminen gefahren, regelmäßig angerufen und ihm im Alltag geholfen. Seit etwa einem Jahr hat sich die Situation verschlechtert. Er zieht sich immer mehr zurück, sagt Verabredungen kurzfristig ab und reagiert oft gereizt. Gleichzeitig erwartet meine Mutter, dass ich mich weiterhin um ihn kümmere, weil sie selbst überfordert ist.

Inzwischen merke ich, dass mich das sehr belastet. Ich habe ein schlechtes Gewissen, wenn ich einmal nicht erreichbar sein möchte. Manchmal bin ich wütend auf ihn, weil sich so vieles nur noch um seine Krankheit dreht. Dann schäme ich mich dafür. Vor Kurzem hat er mir vorgeworfen, ihn im Stich zu lassen. Das hat mich sehr getroffen. Gleichzeitig habe ich das Gefühl, an meine Grenzen zu kommen. Wie kann ich meinen Bruder unterstützen, ohne mich selbst dabei zu verlieren? Frau P. (32)

Erst einmal möchte ich Ihnen meinen Respekt dafür ausdrücken, wie lange Sie stark gewesen sind. Sie haben sich jahrelang um Ihren Bruder gekümmert. Das kostet viel Kraft. Es ist schlimm, ihn so zu sehen – das belastet die ganze Familie.

Von sich schreiben Sie fast nichts. Darum möchte ich Sie fragen: Wer kümmert sich um Sie? Um Ihr Wohlergehen? Ihre Zukunft? Wann wurden Sie zuletzt gefragt: »Wie geht es Ihnen?« Nicht als Schwester. Nicht als Helferin. Sondern als Mensch?

Es könnte sein, dass Ihre Wut Botschafterin dafür ist, dass etwas aus dem Gleichgewicht geraten ist. Insofern sind diese »negativen« Gefühle vielleicht lebenswichtig: Die Wut erzählt möglicherweise, dass etwas in Ihnen zu lange keine Beachtung gefunden hat. Die Erschöpfung sagt, dass Sie mehr gegeben haben, als Ihre Kräfte erlauben. Und die Schuldgefühle erzählen von Ihrer großen Liebe zu Ihrem Bruder. Nichts davon macht Sie zu einem schlechten Menschen.

Sie schreiben, Ihr Bruder habe Ihnen gesagt, Sie würden ihn im Stich lassen. Das verletzt. Ich glaube nicht, dass dieser Satz wahr ist. Da ist eine Schwester, die jahrelang ihren kranken Bruder begleitet hat. Und jetzt merkt sie, dass sie selbst Unterstützung braucht. Das ist kein Zeichen von Schwäche, sondern von Lebendigkeit.

Sie können Ihren Bruder lieben, ohne seine ganze Last zu tragen. Ich frage mich, was geschehen würde, wenn Sie tatsächlich einen Schritt zurückträten. Vielleicht würde Ihre Mutter doch mehr ertragen oder Ihr Bruder sich andere Hilfe suchen. Auf alle Fälle würde etwas in Bewegung geraten.

Wenn Sie sich selbst dieselbe liebevolle Aufmerksamkeit schenken würden wie Ihrem Bruder, was würden Sie sich erlauben? Vielleicht ein freies Wochenende? Ohne schlechtes Gewissen müde oder wütend zu sein? Ihre Antwort darauf verdient genauso viel Respekt wie die Bedürfnisse Ihres Bruders. Denn in Ihrer Familie gibt es nicht nur einen Menschen, der Fürsorge braucht. Es sind mindestens zwei. Eine davon sind Sie. *Anne Lüters*

MIT DER BIBEL DURCH DIE WOCHE

Montag: 3. Johannes 1-15
Dienstag: Zefanja 1, 1-13
Mittwoch: Zefanja 1, 14-2, 3
Donnerstag: Zefanja 3, 9-20
Freitag: Habakuk 1, 1-11
Samstag: Habakuk 1, 12-2, 5

3. Johannesbrief

Der Autor des 2. Johannesbriefs schreibt einen weiteren Brief an Gajus, einen Freund, der Missionare gastfreundlich aufgenommen hat, die aber von anderen Mitgliedern der Gemeinde abgelehnt wurden. In umgekehrter Form geht es wieder um die Frage: Wie unterscheidet man die Geister? *Dorothea Hahn*



Helmut Utzschneider legt im Sonntagsblatt die alttestamentlichen Texte der wöchentlichen Bibellese aus.

Zefanja

Die beiden »kleinen« Propheten Zefanja und Habakuk gehören in eine Zwischenzeit: Das große Nordreich Israel ist den Assyrern zum Opfer gefallen (bei Hosea hatten wir davon gelesen), rund um das Südreich Juda aber »wetterleuchten« Kriege, bis auch das kleine Königreich von den Babyloniern (= Chaldäer) hinweggefegt wird. Zefanja geht es – wie den meisten Propheten – darum, seine Mitmenschen zurechtzuweisen und zu warnen. Dafür gibt es Gründe genug. Die Menschen passen sich fremden religiösen Bräuchen an (1, 4-10) und »liegen bei ihren Hefen« (d. h. beim Wein; 1, 12). Zefanjas Warnung vor dem »Tag des Grimms« (1, 14) hören die Zecher wohl nicht. Der Ruf aber hallt bis heute nach. Im »Dies irae«, der traditionellen Totenmesse, die von Mozart überwältigend vertont wurde, kündigt der Ruf das »Jüngste Gericht« an, aber auch die ewige Vergebung. Zefanja warnt vor Krieg und Zerstörung im Hier und Jetzt. Aber auch bei ihm ist dies nicht das letzte Wort. Das Büchlein endet zunächst mit einer verhaltenen Erwartung (3, 12); doch am Ende ist Jubel: »Freue dich … denn der Herr hat deine Strafe weggenommen.« (3, 14)

Habakuk

Habakuk versteht sich als Prophet wie ein Wächter. Auf seiner »Warte« hält er Zwiesprache mit Gott und erwartet dessen Antworten (2, 1). Auf seine erste Frage (1, 2-4), wie lange Gott die Rechtlosigkeit in Jerusalem dulde wolle, entgegnete dieser, er werde die schrecklichen Chaldäer schicken. Habakuk wendet ein, dass diese Strafe zu hart sein könnte (1, 5-17). Die Antwort Gottes: Der »Gerechte«, der »glaubt«, also Gott treu ist, werde »leben«, d. h. nichts zu befürchten haben. Wer aber stolz und grausam handelt, »bleibt nicht«. (2, 1-5) *Helmut Utzschneider*

14. SONNTAG NACH TRINITATIS

Wochenspruch: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. (Psalm 103, 2)

Wochenlied: Danket dem Herrn! Wir danken dem Herrn (EG 333)

Predigt: Lukas 19, 1-10

FERNSEH-TIPPS

Samstag, 5. September
11.00 (ARD-alpha): kreuz&quer. Schicksalsglaube. Ist der Lebensweg vorherbestimmt?
11.55 (BR): Glockenläuten aus der Stadtpfarrkirche St. Johannis in Schweinfurt
23.35 (ARD): Das Wort zum Sonntag spricht Magdalena Kiess, Berlin

Sonntag, 6. September
9.30 (ZDF): Evangelischer Gottesdienst. Ruhe bewahren. Aus der Stadtkirche Solothurn
11.30 (Bibel TV/ERF): ERF-Gottesdienst aus St. Johannis Eppendorf in Hamburg
19.00 (Bibel TV): Kirche in Bayern. Fahrzeugsegnung für den Urlaub
19.40 (arte): 360° Reportage: Die Schweizergarde – ein Leben für den Papst

Montag, 7. September
22.00 (BR): Lebenslinien. Wolfi Fischer – wie ich meine Mutter Elfie Pertramer überlebte
23.35 (ARD): **Schule ohne Smartphones. Das Experiment**

Dienstag, 8. September
19.40 (arte): Re: Asyl im Gotteshaus
22.15 (ZDF): Ungeplant schwanger
22.45 (ZDF): Zeitenwende. Hightech aus Deutschland. Mit Innovation gegen Rohstoffabhängigkeit

Mittwoch, 9. September
19.00 (BR): **Stationen. Bis der Tod uns schied – Uwe Korous und seine ALS-Erkrankung**
20.15 (3sat): Das Ich-Zeitalter: Zwischen Selbstverwirklichung und Selbstoptimierung

Donnerstag, 10. September
19.40 (arte): Re: 40 Grad im Schatten – Europas ungleiche Hitze
20.15 (3sat): NANO Doku. Spieltheorie – wie wir Krisen berechenbar machen. **21.00:** NANO Talk. Neue Utopien – Erzählungen für eine bessere Zukunft

Freitag, 11. September
18.45 (ARD-alpha): 42. Werden Schwarze Löcher die neuen Kraftwerke?



Foto: SWR / Thomas Spitschka

Schule ohne Smartphones

Seit Einführung des Smartphones ist die Zahl psychischer Erkrankungen bei Jugendlichen gestiegen, die Aufmerksamkeitsspanne hat sich verkürzt, und Mediensucht ist eine reale Gefahr. Welche Effekte erzielt ein konsequenter Verzicht über drei Wochen? Rund 100 Jugendliche, 3 Wochen, 0 Handys – Reporter Tobi Krell startet an einer Integrierten Gesamtschule in Rheinland-Pfalz ein radikales Experiment. Es lädt Eltern und Kinder ein, gemeinsam herauszufinden, wie viel Handy ihrem Leben guttut.

Montag, 7. September, 23.35 Uhr, ARD



Foto: epd-bild / akg-images / Jason

9/11 und die Folgen

Am 11. September 2026 jähren sich die Anschläge von New York und Washington zum 25. Mal. Die Terrorakte prägten über Jahrzehnte die Debatten über Terrorismus, Überwachung, Integration und den Umgang mit Muslimen. Während die Gefahr lange vor allem mit Al-Qaida und später dem »Islamischen Staat« verbunden wurde, beschäftigen Behörden heute zunehmend auch langfristig angelegte islamistische Einflussnetzwerke und salafistische Milieus. Die Folgen von 9/11 wirken nach – bis heute.

Mo., 7. Sept., 19.30 Uhr, DLF Kultur



Foto: fizkes / 123rf.com

Selbstbestimmtes Ende

Das Leben von Claudia Finke wird im September 2023 auf den Kopf gestellt. Ihr Ehemann Uwe Korous erhält die Diagnose ALS. Die unheilbare Nervenkrankheit schreitet bei ihm schnell voran. Der Film zeigt, wie beide mit der unheilbaren Krankheit umgehen, bewusst noch Träume verwirklichen, etwa mit dem Gleitschirm über die Tiroler Berge zu fliegen. Als Uwe spürt, dass sein Leben zu Hause nicht mehr lebenswert ist, geht er ins Hospiz. Dort nimmt er Abschied, und Claudia ist bei ihm, bis zuletzt.

Mittwoch, 9. September, 19 Uhr, BR



Foto: Amrei-Marie / CC BY SA 4.0

Barbara Honigmann

Barbara Honigmann, geboren 1949 in Ostberlin als Tochter jüdischer Remigranten, wuchs in der DDR auf, bevor sie 1984 erst nach Wien und dann nach Straßburg zog. Sie arbeitete am Theater, malte, schrieb und verkehrte in Kreisen alter Kommunisten, die nicht nur für die Verbesserung der Welt gekämpft, sondern auch in sowjetischen Gefängnissen und Arbeitslagern gesessen hatten. Persönliche Geschichte und Zeitgeschichte sind in Barbara Honigmanns Büchern immer miteinander verwoben.

Fr., 11. Sept., 19.30 Uhr, DLF Kultur

HÖRFUNK-TIPPS

Samstag, 5. September
15.00 (ERF Plus): Lesezeichen XXL. Heiter, ehrlich und unverwechselbar: Tiki Küstenmacher

Sonntag, 6. September
7.05 (B2): Zum Sonntag. Landesbischof Christian Kopp
7.05 (DLF Kultur): FeierTag. »Geboren, um zu sterben.« Religiöse Symbolik bei Lana del Rey
8.05 (BR-Klassik): Die Bach-Kantate »Jesu, der du meine Seele«, BWV 78
8.10 (B2): Religion – die Dokumentation. Menschengedenken auf dem oberschwäbischen Erinnerungsweg
8.35 (DLF): Am Sonntagmorgen. Jeder Mensch zählt. Die jüdische Therapeutin Ruth Cohn
9.30 (DLF): Essay und Diskurs. Nach 9/11. Trost und Untröstlichkeit
10.05 (B1): Evangelische Morgenfeier. Pfarrerin Hanna von Schroeders, Traunstein
17.55 (DLF): Das Wahlstudio. Sachsen-Anhalt hat gewählt

Montag, 7. September
9.20 (B2): Radiowissen. Das Recht auf Urlaub – wie es zur bezahlten Freizeit kam
19.30 (DLF Kultur): **Zeitfragen. 25 Jahre nach 9/11. Die lange Spur des Islamismus in Deutschland**

Dienstag, 8. September
19.15 (DLF): Feature. Kill Cloud. Von 9/11 zum Digitalen Krieg
22.05 (DLF): Musikszene. musica reanimata: der Musiker Gustav Brecher (1879-1940)

Mittwoch, 9. September
9.20 (B2): Radiowissen. Die Geschichte des Zuckers
20.10 (DLF): Aus Religion und Gesellschaft. Verborgene Haare: Warum orthodoxe Jüdinnen ihr Haar bedecken

Donnerstag, 10. September
19.30 (DLF Kultur): Zeitfragen. Breathwork in der Forschung. Was Atmen bewirken kann

Freitag, 11. September
19.30 (DLF Kultur): **Literatur. »Ich schreibe keine richtigen Romane«: die Schriftstellerin Barbara Honigmann**

Leben und Beten im Container

Zehn Jahre nach dem Beben im mittelitalienischen Amatrice ist der Ort noch immer schwer versehrt

Es läuten keine Glocken. Trotzdem kommen an einem Sonntag im August um kurz vor 11 Uhr in Amatrice immer mehr Menschen den mit Schotter bedeckten Weg heruntergelaufen. Ihr Ziel: ein Container mit Kreuz über dem Eingang. Hier wird Gottesdienst gefeiert, seitdem ein starkes Erdbeben in der Nacht zum 24. August 2016 den Kern des mittelitalienischen Orts und mit ihm die Kirche Sant'Agostino zerstört hat. 299 Menschen kamen bei dem Beben ums Leben.



■ Die heute 78-jährige Schwester Maria Salvatore in der Container-Kirche Sant'Agostino in Amatrice (oben). Beim Erdbeben wurde sie unter den Trümmern ihres Konvents verschüttet. Fotos: epd-bild / Almut Siefert

Heute, zehn Jahre später, sind noch rund 2100 Einwohner in Amatrice gemeldet. Viele haben hier aus Nostalgie weiter ihren offiziellen Wohnsitz, ihr Leben aber woanders neu aufgebaut. Geschätzt leben zwischen 1200 und 1500 Menschen hier an dem Ort, der für sie alle mit schlimmen Erinnerungen verbunden ist. Für sie, die auf zahlreichen umliegenden Ortsteile verstreut sind, ist die Container-Kirche Sant'Agostino eine wichtige Anlaufstelle.

Nach dem Gottesdienst bleibt Schwester Maria Salvatore noch ein wenig in der letzten Reihe sitzen und schaut nach vorn auf den festlich geschmückten Altar. »Dieser Ort bedeutet für mich Kontinuität«, sagt die Nonne, »dieser Ort zeigt, dass es weitergeht.« Die 78-Jährige stammt aus der Provinz Potenza in der Basilicata. Mit 16 Jahren ist sie zum ersten Mal nach Amatrice gekommen – und wenig später fand sie hier ihre Heimat.

Nur ein alter Turm blieb stehen

Bei dem Erdbeben wurde sie unter den Trümmern des Konvents, in dem sie lebte, verschüttet. Wie lange es dauerte, bis sie gerettet wurde, kann sie nicht sagen. »Es war schon wieder hell, das weiß ich.« Zu sechst lebten sie damals im Konvent, sie und fünf weitere Schwestern. Drei von ihnen wurden gerettet. Drei von ihnen sind gestorben.

Seit zehn Jahren wohnt Schwester Maria nun in einem Wohncontainer, der neben der provisorischen Kirche steht. »Auf 30 Quadratmetern – die sind schnell aufgeräumt«, sagt sie mit einem sarkastischen Unterton. Was Amatrice am meisten brauche? Häuser.

Wie sie leben viele Menschen in Amatrice noch immer in Behausungen, die als Notunterkunft gedacht waren. »Und das hier in den Bergen«, sagt Schwester Maria, wo es im Sommer heiß und im Winter sehr kalt sei. Auch fehle es an Arbeitsplätzen für die Jugendlichen. »Wenn nichts unternommen wird, ziehen bald alle weg.«

In der abgesperrten »Zona Rossa« im Ortskern wird zwar fleißig gebaut – doch noch immer dominiert staubiger brauner Boden die Szenerie, wo einst das lebendige Zentrum Amatrices war. Nur der mittelalterliche Turm, schon vor dem Beben Wahrzeichen des Orts, steht bis heute wie ein Mahnmal mitten im Nichts. Er blieb damals erhalten, die Zeiger seiner Uhr stehen bis heute auf 3.36 Uhr, dem Zeitpunkt des Bebens.

Am südlichen Rand der Sperrzone stützen Gerüste die Mauerreste der Kirche San Francesco. Erbaut wurde das romanisch-gotische Gotteshaus zwischen dem späten 14. und dem frühen 15. Jahrhundert. Bei dem Erdbeben wurde es fast vollständig zerstört. Im vergangenen Jahr begann der Wiederaufbau. Bürgermeister Giorgio Cortellesi geht davon aus, dass dieser etwa fünf Jahre dauern werde.

»Das ist ein Lichtblick«, sagt Don Jhon. Der gebürtige Peruaner ist seit drei Jahren in Amatrice als Priester tätig. Auch das Bauprojekt »Casa Futuro«, das gegenüber der Container-Kirche entsteht, habe eine besondere Bedeutung für den Ort, berichtet er. Hier soll ein Platz für Begegnungen wachsen. Neben einem Kloster sind auf dem Areal rund um die Kirche Santa Maria Assunta unter anderem ein Sozialzentrum, ein Erholungszentrum und Projekte für Jugendliche geplant. Zurzeit ist es die wohl belebteste Baustelle in Amatrice.

Schon vor dem Erdbeben hatte dieser Ort für die Gemeinde eine große Bedeutung. Pater Giovanni Minozzi hatte hier nach dem Zweiten Weltkrieg ein Waisenhaus errichtet. Don Jhon gehört Minozzis spiritueller Schule an. Wenn alles gut geht, sagt der 38-Jährige, werden die Bauten Ende kommenden Jahres fertig.

Weiter keine richtige Kirche

Vor dem Beben hatte Amatrice mit seinen umliegenden Ortsteilen mehr als 70 Gotteshäuser. Heute sagt Don Jhon: »Wir warten immer noch darauf, eine richtige Kirche zu bekommen.« Unmittelbar nach dem Erdbeben sei die Container-Kirche der wichtigste Treffpunkt für die Menschen gewesen – nicht nur ein Ort des Gebets, sondern auch einer der Gemeinschaft, erzählt er. Er selbst kam erst nach dem Beben, kennt Amatrice, wie es vorher war, nur von Fotos. »Aber es tut weh, es so zu sehen, unsere älteren Menschen zu sehen, die in den Containern leben und ihre Geschichten erzählen. Die ihr ganzes Leben daran gearbeitet haben, sich ein Zuhause aufzubauen«, sagt er. »Es tut weh zu wissen, dass sie in ihren letzten Tagen dieses Zuhause nicht mehr sehen werden.«

Wann Sant'Agostino wieder als Gotteshaus aus Stein stehen wird, weiß niemand. Schwester Maria vermisst den Klang der Glocken ihrer Kirche sehr, wie sie sagt. »Hier war es üblich, dass sie dreimal läuten«, erzählt sie. Die Erinnerung bringt ein Lächeln in ihr Gesicht. Die Gläubigen seien im Takt der Glocken gemeinsam in die Kirche gegangen.

Ob sie hofft, ihre alte Kirche – als Wiederaufbau – noch einmal sehen zu können? »Ich weiß nicht«, sagt Schwester Maria. »In meinem Alter – wer weiß, wie lange ich noch leben werde.« *Almut Siefert*



Deckenfreskos in der ehemaligen Klosterkirche Notre Dame du Sacré Cœur, Eichstätt

Von Klöstern, Jurahäusern, Burgen und Schlössern

„Zu Gast im Denkmal" im Naturpark Altmühltal

Die Mönche in Plankstetten und Weltenburg leben, ebenso wie die Nonnen des Eichstätter Klosters Sankt Walburg, nach den Regeln des Hl. Benedikt. Eine davon lautet: „Im Kloster sollen Gäste nie fehlen" – und so stehen ihre Gästehäuser Erholungssuchenden auch für eine mehrtägige Auszeit offen: Durch die Teilnahme an den Gebeten finden die Klostergäste zu sich selbst und bringen Körper, Geist und Seele in Einklang – und sie machen Urlaub mitten in der Geschichte. Dafür steht das Gütesiegel „Zu Gast im Denkmal", mit dem die drei Klöster zertifiziert sind. Vergeben wird es vom Naturpark Altmühltal nur an Häuser, die mit ihrem historischen Flair und außergewöhnlicher Atmosphäre überzeugen. Dazu gehören neben den Klöstern auch Burgen, Barockbauten oder Jurahäuser, in denen Hotels, Ferienwohnungen, Gasthäuser, Restaurants oder sehenswerte Museen einladen, „Zu Gast im Denkmal" zu sein.



Kloster Plankstetten bei Berching

Mitten in die Historie eintauchen kann man auch im Informationszentrum Naturpark Altmühltal. Die Anlaufstelle für Gäste, die den Naturpark besuchen möchten, ist im ehemaligen Kloster Notre Dame du Sacré Cœur untergebracht. Der Barockbau ist eines der bedeutendsten Bauwerke Eichstätts, geschaffen von Gabriel de Gabrieli, dem genialen Baumeister der Eichstätter Fürstbischöfe. Architektonischer Höhepunkt ist die großartige Barockkuppel mit farbenfrohem Deckengemälde von Johann Georg Bergmüller. Es gilt als dessen sakrales Meisterwerk in der Altmühlstadt Eichstätt und ist heute stilvoller Rahmen für Konzerte und Ausstellungen. Im ehemaligen Klostergarten befindet sich heute der „Naturpark im Minifomat".

Jurahäuser – frühe Vorgänger der Ökobauweise



Flache Dächer aus dünnen mehrfach geschichteten Kalkplatten, Außenwände aus massivem Kalkstein mit Fachwerk aus Fichten- oder Eichenstämmen: Über Jahrhunderte hinweg prägten Jurahäuser die Kulturlandschaft an der Altmühl. Zu Gast im Jurahaus lernt man diesen einmaligen Bautyp mit seinem gesunden Wohnklima schätzen: Unter dem Legschieferdach schaffen Lehmflächenwände und Holzfußböden Wohlfühlatmosphäre. Das Jura-Bauernhof-Museum in Hofstetten, das Museum „Das Jurahaus" in Eichstätt sowie das Altmühlzentrum in Dollnstein informieren rund um die einzigartige Bauweise. Infos auch unter www.naturpark-altmuehltal.de/jurahaus.

Informationszentrum Naturpark Altmühltal
Notre Dame 1 | 85072 Eichstätt
Telefon: 08421 98760
info@naturpark-altmuehltal.de
www.naturpark-altmuehltal.de/kloster
www.zu-gast-im-denkmal.de

»Pfahl im Fleisch« Chinas

»Großer Steuermann« mit Millionen Opfern: Vor 50 Jahren, am 9. September 1976, starb Mao Tse-tung

Aus dem Radio kommt ein Hinweis: In einer Stunde werde es eine bedeutende Nachricht geben. Es folgt Chopins Trauermarsch. Die Menschen in China können sich am 9. September 1976 schon denken, wie die Nachricht lautet: Ihr »Großer Vorsitzender« und »Großer Steuermann«, Mao Tse-tung (1893-1976), ist tot.

Die emeritierte Sinologie-Professorin Susanne Weigelin-Schwiedrzik war damals Studentin in Peking. »Wir haben alle darauf gewartet, dass er stirbt«, erinnert sie sich. Mao hatte eine neurologische Krankheit, und das habe man bei seinen letzten öffentlichen Auftritten sehen können, sagt sie.

Mao hatte 1949 die Volksrepublik China proklamiert und war vom Bauernsohn zum Staatspräsidenten aufgestiegen, bis zu seinem Tod war er Vorsitzender der Kommunisten Partei Chinas. Von 70 Millionen Menschen, die wegen seiner Politik starben, ist oft die Rede. Wie hoch die Zahl der Opfer seiner Herrschaft tatsächlich ist, mag Weigelin-Schwiedrzik nicht schätzen. Sicher sei aber: »Mao hat wahnsinnig viele Menschen auf dem Gewissen.«

Als »besonders infame Erfindung von ihm« bezeichnet sie Massenkampagnen, »in denen er Teile der Gesellschaft gegen andere aufgehetzt hat«, wie etwa während der »Kulturrevolution« ab 1966. Menschen seien gezwungen gewesen, mitzumachen und andere zu verraten: »Für Kinder zum Beispiel war es oft die einzige Überlebensmöglichkeit, sich den Kritikern ihrer Eltern anzuschließen.« Das habe viele Menschen psychisch gebrochen.

Ab Ende der 1950er-Jahre soll das Agrarland China nach Maos Willen eine Industriemacht werden. Bauern müssen im »Großen Sprung nach vorn« primitive Hochöfen errichten und Stahl kochen. China erzeugt so aber nur minderwertiges Metall. Weil die



Mao Tse-tung. Foto: epd-bild / akg-images

Bauern an den Schmelztiegeln arbeiten müssen, gibt es Missernten. Es folgt eine Hungerkatastrophe mit 20 bis 40 Millionen Toten, fast ausschließlich Bauern.

Mao unternimmt zunächst nichts gegen die Hungersnot. Denn zuvor, erklärt der Kölner Sinologe Felix Wemheuer, habe es innerparteiliche Kritik am »Großen Sprung« gegeben. Maos Antwort war eine »Kampagne gegen Rechtsopportunismus«.

»Das hat eine Atmosphäre geschaffen, in der Funktionäre das Gefühl hatten, sie dürften keine realistischen Zahlen zur Getreideernte an die Zentrale liefern«, sagt Wemheuer. Mao habe aber zu lange gewartet, bis er gegensteuerte und den »Großen Sprung« beendete. Denn Hinweise auf die Hungersnot habe es trotz der geschönten Meldungen schon früh gegeben.

Ab 1966 entfesselt Mao die »Große Proletarische Kulturrevolution«. Er ruft die Jugend zur Revolte gegen »Reaktionäre« und »Konterrevolutionäre« und zum Schlag gegen die »Alten Vier« auf: alte Ideen, alte Kultur, alte Bräuche und alte Gewohnheiten.

»Die Kulturrevolution startet als klassische Säuberungsaktion in der Kulturpolitik« ordnet Wemheuer ein. Doch sie läuft aus dem Ruder. Überall bilden sich »Rote Garden«. Wen sie für konterrevolutionär halten, den schlagen, beschimpfen, foltern sie. Die Opfer müssen öffentlich ihre angeblichen Irrtümer bekennen. Lynchmord kommt vor, viele Gedemütigte töten sich anschließend vor Scham. Die Gewalt trifft häufig Lehrer, Wissenschaftler und Dozenten, sogar Kinder denunzieren ihre Eltern. »Die Liebe zu Mutter und Vater gleicht nicht der Liebe zu Mao Tse-tung«, heißt es in der Propaganda. Zwei Jahre lang herrschen Anarchie und Chaos.

Während der Kulturrevolution erreicht der Personenkult um Mao ein Hoch. Zuvor waren die »Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung« erschienen, hierzulande bekannt als »Mao-Bibel«. Rotgardisten tragen das Büchlein ständig bei sich. Der sogenannte Maoismus entwickelt Strahlkraft auch anderswo in der Welt. Er postuliert die Führung des Globalen Südens in der Revolution und findet in vielen Ländern Echo, die sich zu dieser Zeit dekolonisieren. China soll dritte Macht neben den Supermächten USA und UdSSR sein.

Illusion der Studenten im Westen

Im Westen findet Maos Massenmobilisierung Anklang in der Studentenbewegung. Selbst Intellektuelle wie Jean-Paul Sartre oder Michel Foucault werfen milde Blicke auf Mao. Und lassen sich dabei vom Personenkult täuschen: »Sie haben die Begeisterung der Menschen in China gesehen, aber nicht, dass sie weitgehend von oben inszeniert war«, sagt Weigelin-Schwiedrzik. Sie wollten wohl nur zu gern an einen Sozialismus glauben, der – anders als im sowjetischen Machtbereich – nicht in Bürokratie erstarrt.

Nach Maos Tod ist die damals junge Studentin unter den vielen Menschen, die an dessen aufgebahrter Leiche vorbeidefilieren. »Bei aller verordneten Trauer gab es auch dieses stumme, entsetzte Weinen«, berichtet sie. Sie vermutet, dass viele Menschen trauerten, weil sie dachten, nur Mao habe sie vor Wirren schützen können – vor Wirren, die der »Große Vorsitzende« selbst hervorgerufen hatte.

Für China heute ist Mao, so beschreibt es Weigelin-Schwiedrzik, »wie der Pfahl im Fleisch«. Er schmerzt, aber auch dessen Entfernung würde wehtun. Mao stehe für den Sozialismus, der dem heutigen, kaum gebremsten Kapitalismus in China entgegenstehe, erklärt sie. Zugleich sei die Spitze der Partei der Auffassung, dass sie ihre Herrschaftslegitimation verlöre, wenn sie sich offiziell von Mao abwende. *Nils Sandrisser*

EVANGELISCHE WOCHENZEITUNG FÜR BAYERN

Sonntagsblatt

82. Jahrgang. Herausgeber: Kirchenrat Dr. Roland Gertz

Chefredakteur: Helmut Frank (verantw.); Redakteure: Anne Halke, Markus Springer (Stv. d. Chefredakteurs). Regionalausgaben/Bayernstrecke: Timo Lechner. Zuständigkeit www.sonntagsblatt.de: Dr. Rieke C. Harmsen; Nachrichtenagenturen: Evangelischer Pressedienst (epd), idea, AP-Bild, reuters, pa-Bild.
Redaktionsanschrift: Birkerstraße 22, 80636 München, Tel. (089) 12172-126, E-Mail: sonntagsblatt@epv.de

Inhaber und Verlag: Evangelischer Presseverband für Bayern e. V., Birkerstraße 22, 80636 München. Vorstand: Dr. Roland Gertz. Erscheint wöchentlich. Printausgabe: Einzelpreis: 2,50 Euro. Bezugspreis Inland vierteljährlich 27 Euro, bei jährlicher Zahlweise nur 99 Euro. Ermäßigung auf 68,40 Euro/Jahr für Studenten. Die Preise verstehen sich inkl. gesetzl. MwSt. und Inlandsversand. Jahrespreis Ausland: auf Anfrage. Digitalausgabe: Monatspreis: 8 Euro. Im Jahr 75 Euro. Für Bezieher der Print-Ausgabe (Kombi-Abo) nur 24 Euro/Jahr zusätzlich. shop.sonntagsblatt.de

Abbestellungen werden mit einer Frist von einem Monat (bzw. einem Monat zum Ende des ersten Bezugsjahrs) berücksichtigt, wenn diese schriftlich vorliegen.
Druck: Freiburger Druck GmbH & Co. KG, Lörracher Straße 3, 79115 Freiburg. Vertrieb und Aboservice: Cover Service GmbH & Co. KG, Aboservice Sonntagsblatt, Postfach 1363, 82034 Deisenhofen.

Mit regelmäßigen Beilagen aus der Arbeit der kirchlichen Werke und der monatlichen Kinderbeilage »BenjaMini«.

Mitglied der Konpress Medien eG.

Anzeigen: Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Tel. (0711) 60100-41, Fax (0711) 60100-76, E-Mail: esb@anzeigengemeinschaft.de, Angela Rössel, Frank Zeithammer (verantw.). Es gilt die Preisliste Nr. 43 vom 1. 1. 2026. – Für unverlangt eingesandte Texte und Fotos wird keine Gewähr übernommen. • **Dieser Ausgabe liegt ein Flyer von Plan International Deutschland, Hamburg, bei.**

PREDIGT ZUM SONNTAG



Die evangelische Morgenfeier aus dem Radio können Sie jede Woche nachlesen unter: sonntagsblatt.de/morgenfeier

Auflösung des Sudoku aus Nr. 35:

3	6	4	7	9	2	8	5	1
2	5	9	1	8	3	7	4	6
8	7	1	4	5	6	3	2	9
9	4	3	2	1	5	6	7	8
5	8	6	3	4	7	9	1	2
7	1	2	9	6	8	5	3	4
6	3	7	8	2	4	1	9	5
1	2	5	6	3	9	4	8	7
4	9	8	5	7	1	2	6	3

Mayrs Cartoon:



Der Witz: ~~Das Wort~~ zum Sonntag

Die Sprecherin des Tierschutzverbands bittet Pater Anselm, dass er am Fest des heiligen Franz von Assisi die Segnung der Tiere vornimmt. Der Pater ist ein etwas rundlicher, freundlicher Mann und gerne dazu bereit. Beim Abschied fragt die Tierschützerin den Franziskaner: »Sagen Sie, lieber Pater, welche Tiere lieben Sie eigentlich besonders?« Darauf der Gottesmann: »Na, zum Beispiel Rinder und Schweine, Puten oder Gänse, aber Austern oder Hummer schon auch.«

❋❋❋

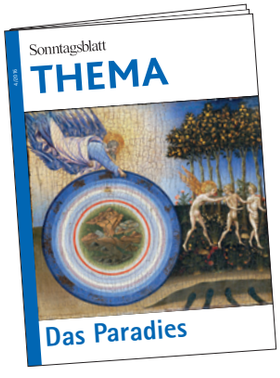
Pater Korbinian, in seinem Kloster verantwortlich für die Finanzen, wird von einem älteren Herrn gefragt: »Sind Sie auch der Meinung, lieber Herr Pater, dass ich meine Seele retten könnte, wenn ich mein Vermögen an die Mission vererbe?« Der Pater setzt eine nachdenkliche Miene auf und sagt dann bedächtig: »So ganz sicher weiß ich das nicht; aber ich würde es an Ihrer Stelle einfach einmal versuchen!«

Zum ökumenischen Tag der Schöpfung | Unsere Leseempfehlungen

shop.sonntagsblatt.de









☐ × **»Wald«** für nur 4,50 € / Ex.

☐ × **»Hildegard von Bingen«** für nur 4,50 € / Ex.

☐ × **»Das Paradies«** für nur 4 € / Ex.

☐ × **»Schöpfung bewahren«** für nur 1 € / Ex.

Rechnung an:

Name, Vorname

Straße, Hausnr.

PLZ, Ort

E-Mail-Adresse

Datum, Unterschrift

Lieferung an:

Name, Vorname

Straße, Hausnr.

PLZ, Ort

Preise inkl. MwSt. zzgl. mengenabhängiger Versandkosten.

Weitere und digitale Produkte unter: shop.sonntagsblatt.de/thema

THEMA-TdS-26

Bitte Coupon einsenden an:
Evangelischer Presseverband für Bayern e.V. | THEMA | Birkerstr. 22 | 80636 München
E-Mail: shop@epv.de | Tel.: (089) 12172-0

Wir verwenden Ihre Daten zweckgebunden für Ihre Bestellung. Keine Weitergabe Ihrer Daten an Dritte. Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter shop.sonntagsblatt.de/datenschutz

EVANGELISCHE WOCHENZEITUNG FÜR BAYERN

Sonntagsblatt

Evang. Presseverband · Birkerstraße 22 · 80636 München
Postvertriebsstück · DPAG · Entgelt bezahlt

Wir müssen immerfort Deiche des Mutes bauen gegen die Flut der Furcht. MARTIN LUTHER KING



Die Gezeiten des Lebens

Ich bin so knallvergnügt erwacht.
Ich klatsche meine Hüften.
Das Wasser lockt. Die Seife lacht.
Es dürstet mich nach Lüften.
Aus meiner tiefen Seele zieht
Mit Nasenflügelbeben
Ein ungeheurer Appetit
Nach Frühstück und nach Leben.
Joachim Ringelnatz

Es ist eine Melodie der Lebenslust, die Joachim Ringelnatz mit diesen Versen zu erzeugen vermag. Natürlich ist es schön, in dieser Stimmung in den Tag oder in das Wochenende zu gehen: Das Leben ist schön, vieles fällt leicht, leichter als sonst.

Aber es gibt auch Tage, die anders sind: Da werde ich mehr gelebt, als dass ich lebe. Da muss ich funktionieren. Oder man hat ein ähnliches Gefühl wie beim Fahrradfahren im Sand. Noch ärger kommt es, wo Lebensgeschichte zur Mühsalsgeschichte wird. Irgendwer hat uns vor Zeiten die Botschaft in die Seele gelegt: Du musst immer guter Dinge sein und positiv denken. Aber heute wissen wir: Das ist falsch, denn alles hat sein Recht – auch die Traurigkeit und die Trübsal. Kein Mensch kann dauerhaft seine Gefühle verdrängen. So wird es wichtig, die innere Erlaubnis zu erwirken, traurig zu sein. Das Leichte und das Schwere haben in gleicher Weise Geltung.

»Ich bin oft müde und ohne Glauben«, schreibt Hermann Hesse, »ohne Freude und ohne Mut, aber ich glaube, man muss diese Zustände nicht eigentlich bekämpfen, sondern sich ihnen überlassen, mal weinen, und nachher zeigt sich, dass die Seele inzwischen doch gelebt hat und irgendetwas in einem vorwärtsgegangen ist.«

Wir sollten beides in unserem Leben zulassen: Ebbe und Flut, Niedergeschlagensein und Fröhlichkeit, Lustlosigkeit und Begeisterung, harte Arbeit und die kleine oder auch größere Schwärmerei. Die Gezeiten des Lebens.

P. Josef Schulte

Text © P. Josef Schulte OFM, Auferstehen jetzt, Claudius Verlag, München; Foto: svershinsky / 123rf.com; Montage: Strand verlängert, SOB / AI

Die Kinderbeilage im Sonntagsblatt, Evangelische Wochenzeitung für Bayern 9/2026

BenjaMini

Christliche Beilage für Kinder

Im Auftrag Gottes



Zu einer Aufgabe gehört Zuversicht und manchmal auch eine Portion Hilfe: Gott traut uns viel zu! **Jesus erfährt von seiner Aufgabe als 12-jähriger Junge im Tempel von Jerusalem.** Josef und Maria finden ihn unter den Predigern und Gelehrten. Jesus sagt: «Ich muss doch im Haus meines Vaters sein!» Damit meint er Gott! Josef und Maria haben es sicher schon bei seiner Geburt geahnt, dass Jesus eine besondere Aufgabe hat.

Zu einer Aufgabe gehört Mut – aber Gott traut uns viel zu! Jesus hat das immer wieder gezeigt. Er ging nach seiner Auferstehung zu Petrus und gab ihm einen Auftrag: Petrus sollte sich um seine Anhänger kümmern. Ausgerechnet Petrus, der ihn nach der Verhaftung verleugnet hat! Petrus, der schwach ist und der redet und handelt, ohne nachzudenken. Aber Jesus hat ihm eine neue Chance gegeben!





Die größte Aufgabe hat Gott uns allen gestellt: Als er in der Schöpfungsgeschichte dem Menschen das Leben gibt, vertraut er ihm gleich die ganze Natur an: «Bewahre und bebaue sie!» Das bedeutet, der Mensch soll die Schöpfung nicht kaputt machen. Das ist eine große Verantwortung! Aber wenn sich viele Menschen dieser Aufgabe stellen, schaffen sie es auch!

Tipp des Monats

Die Schule ist zum Lernen da?
Ja – aber nicht nur! Denn in der Schule triffst du auch deine Freunde. Mit ihnen macht ein guter Schultag noch mehr Spaß. Es ist so schön, wenn ihr euch gegenseitig helft. Es kann immer einer etwas besser als ein anderer – aber eben nicht dasselbe. Wenn ihr euch gegenseitig ergänzt, könnt ihr eine superstarke Klasse werden!



Für Amelies Schultüte liegt alles bereit.
Welche sieben Dinge gehören nicht hinein?

Tolles Geschenk zum Schulanfang!

Zum Abo der Kinderzeitschrift Benjamin:
benjamin-zeitschrift.de

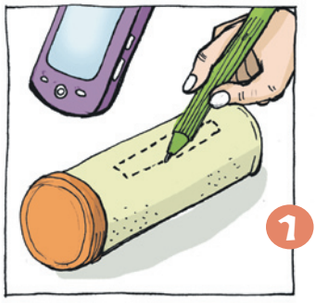




Benjamins Lautsprecher

Was du dazu brauchst:

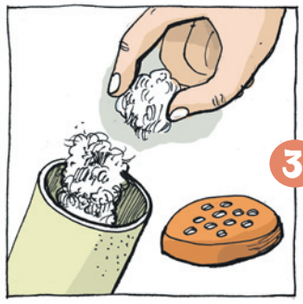
- 1 Chipsdose oder -röhre mit Plastikdeckel
- Stift, Schere
- 1 großen Nagel
- Hammer
- eine Handvoll Watte
- Acrylfarben zum Anmalen
- 2 übrige Buntstifte
- Kleber



1. Zeichne in Längsrichtung auf, wie breit und dick dein Handy ist. Schneide den Ausschnitt aus.



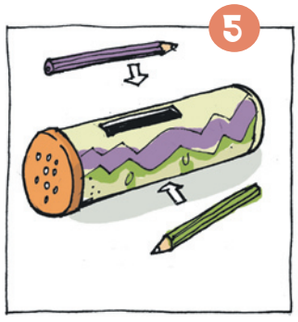
2. Hämmere mithilfe des Nagels mehrere Löcher in den Deckel und in den Aluboden der Chipsdose.



3. Öffne den Deckel und gib eine Handvoll Watte in die Dose. Das verstärkt die Bässe der Musik.



4. Mal die Außenseite der Dose an oder beklebe sie, wie es dir gefällt. Lass alles gut trocknen.



5. Damit die Dose nicht wegrollt, klebe zwei Buntstifte als Stützen längs unten auf die Rolle.



Der Hohlkörper wirkt als Schall-Verstärker. Wähle deine Playlist an oder ein Hörbuch, und genieße deinen selbst gemachten Handy-Lautsprecher!

Echt große Klasse!

Schule der Tiere

Wo drei Delfine die Wellen durchpflügen, sind andere nicht weit. Diese klugen Meeressäugetiere leben in so genannten Delfin-Schulen von 10 bis 100 Tieren zusammen. Sie jagen gemeinsam, aber sie spielen auch miteinander und beschützen sich gegenseitig. Mit Schnattern, Pfeifen und Klicken reden sie miteinander. Wenn ganz viele Delfine in einem Schwarm eng beieinander schwimmen, können sie ihre Feinde beeindrucken. Sie sehen dann aus wie ein großer Fisch. Zusammen können sie vieles besser!



Schöne Stifte

Schneide einen etwa 4 cm breiten Streifen aus buntem Geschenkpapier aus, in der Länge deines Stiftes (Achtung: nur bis zum Rand der angespitzten Seite!). Klebe den Streifen gleichmäßig um die Stifte.



Im Chemielabor

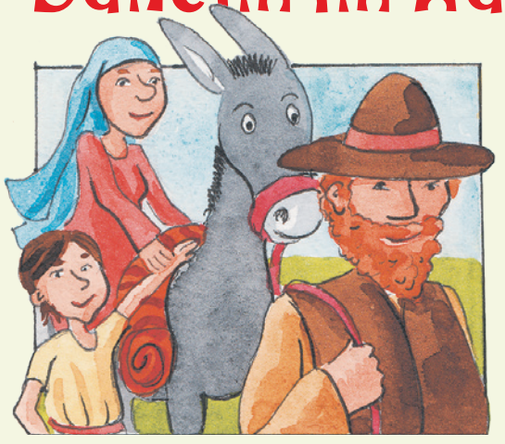
Explosive Bohnen: Rühre ganz frisch eine flüssig-labbrige Gips-Mischung an und fülle sie in einen durchsichtigen, festen Plastikbecher. Dann stecke schnell etwa zehn weiße oder Mungo-Bohnen hinein und rühre mit einem Stäbchen um, das du danach wegwerfen kannst.
Nach etwa einem Tag zeigt sich die Sprengkraft der Bohnen. Sie saugen das Wasser aus dem Gips auf und dehnen sich aus!





Was ist denn hier los?
Wie geht es hier weiter? Kannst du dir zu dem Bild eine Geschichte ausdenken? Schreib sie einfach auf.

Daheim im Haus Gottes



Jesus wächst bei seinen Eltern Josef und Maria in Nazareth auf. Am liebsten spielt er mit seinen Freunden. Wie die anderen Kinder lernt er auch, was in den Heiligen Schriften steht.

Heute wird Jesus 12 Jahre alt. Jetzt ist er alt genug und er darf mitkommen aufs Passah-Fest nach Jerusalem. Kurz vor der Stadt sieht Jesus den Tempel. «Das ist das größte und schönste Gottes-haus!», erklärt ihm sein Vater. «Hier verehren wir Gott besonders.» Als sie durch den Tempel gehen, ist Jesus sehr aufgeregt!
So ein Gewusel: Betende, Pilger, Bettler, ja sogar Schafe! Alles ist neu für ihn. Aber Jesus fühlt sich sicher. Er spürt: Es ist das Haus seines Vaters, seines Gottvaters! Da entdeckt er eine offene Tür. Neugierig betritt er einen Raum, in dem Gelehrte miteinander reden. «Auch wenn ich ein Kind bin, die können mir bestimmt meine Fragen beantworten», denkt Jesus. Mutig spricht er sie an. Die Männer antworten ihm so ernst wie ihresgleichen.



Sie sind erstaunt über das Wissen und den Verstand des Jungen. Sie spüren, dass dieser Junge noch viel bewirken wird! Als Josef und Maria ihn schließlich hier finden, sagt Jesus: «Wisst ihr nicht, dass ich hier im Haus meines Vaters bin?» Alle sind froh und kehren wieder nach Nazareth zurück. Die Eltern sind stolz auf Jesus.

Lies nach im Neuen Testament:
Lukas 2, 41-52





B **Bibelrätsel:** Mit welchem Mittel blieb Paulus mit seinen christlichen Gemeinden in Kontakt?

A





Lehrer: «Heute üben wir Einzahl und Mehrzahl. Fritzchen! Hosen – was ist das, Einzahl oder Mehrzahl?» Fritzchen: «Ich weiß nicht. Oben sind sie Einzahl und unten Mehrzahl!»

C **Ergänze die Ortsnamen!**





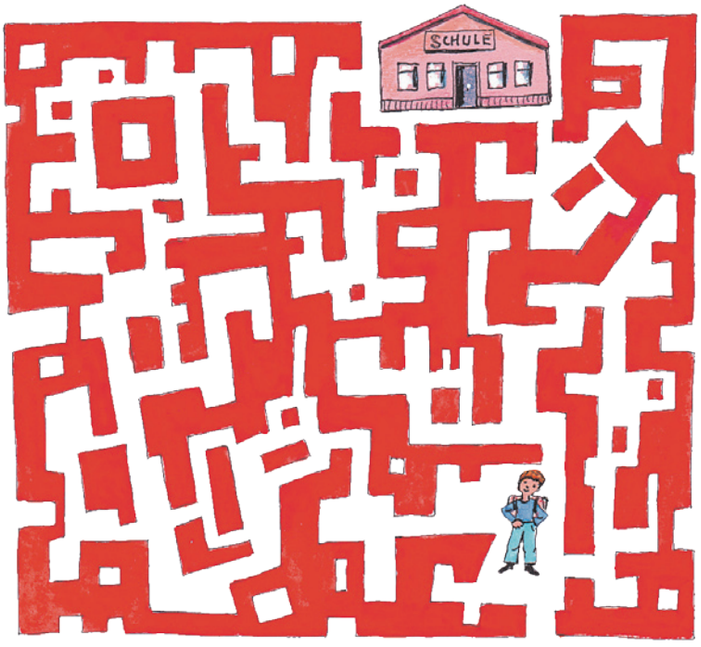
Luna kommt nach der ersten Schulwoche nach Hause und klagt: «Also, Mama, die Lehrerin weiß auch nicht, was sie will. Gestern hat sie gesagt, fünf und fünf sind zehn! Heute sagt sie, vier und sechs sind zehn.»



Steht ein Lehrer mit seiner 3. Klasse am Bahnsteig, schon seit langem. Entnervt sagt er: «Egal, ob auf dem nächsten Zug 1. oder 2.Klasse steht. Wir steigen ein!»







D **Labyrinth:** Wie kommt Max zur Schule?



Bildnachweise:Seite 2: (Delfine) lennjo/istockphoto.com

Seite 1: E: Hamster, Kaffeetasse, Schnuller, Torte, Schuh, Tomate
Seite 4: A: 18 Tiere; B: mit Briefen, C: Freiberg, Landshut, Schweinfurt, Hamburg, Sonneberg, Neuhaus; D: siehe Skizzen

Impressum: «BenjaMini» ist eine Beilage im Sonntagsblatt, Evangelische Wochenzeitung für Bayern; Verlag: Evangelische Gemeindepresse GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Geschäftsführer: Frank Zeithammer; Chefredaktion: Kathrin Kommerell (verantwortlich); Gestaltung & Satz: Anne Schmidt; Redaktionstelefon: 07071 / 5684838, E-Mail: kommerell@hallo-benjamin.de

BenjaMini ist der kleine Bruder von **Benjamin**. Die Kinderzeitschrift **Benjamin** erscheint monatlich mit 26 Seiten und einer Elternbeilage. Abo-Infos unter 0711 / 60100-30 oder benjamin-zeitschrift.de